

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Doppelseite
80 Pf., Kleinanzeige 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postfachkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37336. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Die Schulen bleiben geschlossen

Berlins Kampf gegen den Schnee.

Mit Rücksicht auf die wirtschaftliche Gesamtlage der Berliner Bevölkerung hat sich das Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung damit einverstanden erklärt, daß dem Beschluß des Magistrats über die Schließung der Berliner Schulen Rechnung zu tragen sei. Danach werden also die Schulen entsprechend der Anordnung des Magistrats in der bereits vom Magistrat mitgeteilten Zeit geschlossen bleiben.

Einfrieren der Kohlenflöze.

Eine der Ursachen der Kohlenknappheit.

Nach Erkundigungen beim Reichskohlenkommissar handelt es sich bei der Kohlenversorgung nicht etwa um eine Kohlennot, sondern lediglich um eine vorübergehende Knappheit hauptsächlich der Hausbrandversorgung.

Die Ursache dafür ist darin zu suchen, daß im Braunkohlenrevier infolge der außerordentlich strengen Kälte Produktionschwierigkeiten entstanden sind. 85 Proz. des Braunkohlenaufkommens wird nämlich im Tagebau gefördert, und bei der eifrigen Temperatur der letzten Wochen machte sich ein Einfrieren der Kohlenflöze bemerkbar und hinzukam, daß auch die Bergarbeiter durch die schneidende Kälte außerordentlich beeinträchtigt wurden, so daß die Produktion naturgemäß während der Kälteperiode zurückging. Anders liegen die Dinge bei der Kohlenförderung, wo sich ebenfalls Störungen bemerkbar gemacht haben. Hierauf ist auch die Schließung der Berliner Schulen zurückzuführen. Bei der Kohlenförderung ist die Knappheit dadurch zu erklären, daß der Kohlenhandel infolge eines Mangels an Betriebskapital sich nicht mit genügend großen Vorräten eingedeckt und nicht mit einem so strengen Winter gerechnet hatte, wie wir ihn erleben mußten. Als dann die Kälte so überraschend einsetzte, reichten die vorhandenen Lagerbestände nicht mehr aus, um den gesteigerten Anforderungen zu genügen. In Oberschlesien und Westfalen sind jedoch genügend Kohlenvorräte vorhanden, so daß nach Ansicht des Reichskohlenkommissars die Schwierigkeiten auf diesem Gebiete der Kohlenversorgung in wenigen Tagen behoben sein dürften. Die Vorräte in Oberschlesien und Westfalen sind noch so groß, daß bisher nicht einmal die frühe Förderung angegriffen zu werden braucht. Somit also genügend große Transporte wieder in Berlin eintreffen, wird der vorübergehende Kohlenmangel behoben sein.

Die Berliner Industrie scheint noch in genügendem Maße mit Kohlen und Brennmaterial versorgt zu sein, denn bisher sind weder dem Verband Berliner Metallindustrieller noch der Industrie- und Handelskammer irgendwelche Klagen zu Ohren gekommen, daß die Betriebe durch Kohlenmangel in Mitleidenschaft gezogen wären.

Telephonsturm auf die Kohlen-Großhandelsfirmen.

Die Kohlenknappheit oder richtiger gesagt die Angst vor einem sichtbar werdenden Brennstoffmangel hat zu einem Ansturm der Verbraucher auf die großen Berliner Kohlenfirmen geführt, die gar nicht mehr instande sind, alle mündlichen oder telephonischen Anfragen und Bestellungen zu berücksichtigen. Die telephonischen Anrufe an diese Firmen haben einen derartigen Umfang angenommen, daß die betreffenden Fernsprechämter, bei denen diese Händler angeschlossen sind, besondere Beamtinnen nur für die Bedienung dieser Apparate einsetzen mußten, weil die in Frage kommenden Nummern buchstäblich vom frühen Morgen bis zum späten Abend von allen Seiten in ununterbrochener Reihenfolge verlangt werden.

Die Vorräte an Gemüse haben sich nicht geändert. Holland verlädt weiterhin. Unter diesen Umständen sind wir auf längere Zeit mit Gemüse versorgt und zu Beunruhigungen liegt keine Veranlassung vor. Die Preise haben infolge höherer Förderungen Hollands um 1 bis 2 Pfennige angezogen. Es muß aber bemerkt werden, daß die Preise immerhin noch niedriger sind als im vorigen Jahr. Auf dem Kartoffelmarkt hat sich die Lage nicht gebessert, weil man die Wieten nicht öffnen kann. Soweit Vorräte der Landwirte aus der Umgebung Berlins in Frage kommen, die nicht in Wieten, sondern in Lagerräumen aufbewahrt werden, werden die Berliner Händler von dort aus versorgt. Der Vorstand des Landbundes hat versprochen, seine Mitglieder zur ausgiebigen Versorgung Berlins zu veranlassen.

Polens Minderheitspflichten.

Ein Ablenkungsmanöver Jaleskis.

Der polnische Außenminister Jaleski hat dem Herausgeber der „Review of Reviews“, der die Graenerische Denkschrift veröffentlichte, telegraphiert, daß Polen keinerlei Angriffsabsichten gegen Deutschland hege und ihm den Abschluß eines Grenzgarantievertrages vorschläge. William Stead bemerkt in dem Februarheft seiner Zeitschrift dazu, daß Jaleski damit an Deutschland eine Aufforderung gerichtet habe, „die es nicht ignorieren könne“.

Unseres Wissens bestehen bereits seit einer gewissen Zeit nun Jahren ununterbrochen diplomatische Beziehungen zwischen Deutschland und Polen; ebenso ist bekannt, daß in Warschau oder Berlin von Zeit zu Zeit Handelsvertragsverhandlungen stattfinden. Wenn die polnische Regierung diplomatische Anregungen zu machen hat, so braucht sie sich nicht eines nationalitätlichen englischen Zeitschriftenleiters zu bedienen, sondern kann das gefälligst direkt besorgen. Wenn Herr Stead vorschlägt, daß wegen der Mitteilung Jaleskis an ihn die deutsche Regierung eine Rückfrage in Warschau stellen möge, so ist das einzig aus dem persönlichen Wunsch Steads zu erklären, eine geschichtliche Rolle zu spielen, und nicht dem tatsächlichen Verhältnis Polens zu Deutschland zu rechtfertigen.

Wenn Herr Jaleski den ehrlichen Wunsch hat, die nachbarlichen Beziehungen mit Deutschland zu vertiefen, so sollte er lieber, statt mit solchen Vorschlägen zu kommen, dafür sorgen, daß die Ungehörlichkeiten, die in Oberschlesien gegen die deutsche Minderheit getrieben werden, endlich aufhören. In dem Augenblick, wo der ober-schlesische Sejm aufgelöst und der Führer der Deutschen auf Grund von Dokumenten, die selbst die polnische Mehrheit dieses Sejm für gefälscht hielt, verhaftet worden ist, sollte Herr Jaleski lieber nicht die deutsch-polnischen Beziehungen auf einer Art zu vertiefen versuchen, die nur Zweifel an der Aufrichtigkeit seiner Absichten erwecken kann.

Dadurch, daß Polen und Deutschland den Kriegsverzichtvertrag

unterzeichneten, ist zwischen ihnen sogar das Diktacarno hergestellt worden, das Polen so lange erstrebte. Daß manche Kreise in Polen darüber hinaus noch eine Grenzgarantie erstreben, war schon lange bekannt. Ebenso bekannt ist aber, daß diese Grenzgarantie nur im Verhältnis Deutschlands zu Frankreich gegeben werden konnte, für eine Garantie der Grenzen im Osten Europas die Zeit noch längst nicht gekommen ist. Von so weitgehenden Sicherungen kann erst dann die Rede sein, wenn im freiwilligen friedlichen Revisionsverfahren die größte Vertiefung des Selbstbestimmungsrechts des deutschen Volkes wieder gutgemacht wird und wirksame Garantien dafür geboten werden, daß den Minderheiten in Polen die freie Entfaltung ihrer Kultur gewährleistet ist.

In Warschau wird verlautbart, daß Neuwahlen für den ober-schlesischen Sejm „vermutlich“ für den 2. Juni ausgeschrieben werden. Es soll also vom Februar bis in den Juli/August hinein dauern, bis die Oberschlesier ihre Staatsbürgerrechte wieder erhalten. Keine intrigantenhafte Auslegung von Verfassungsbestimmungen kann darüber hinwegtäuschen, daß durch die Ausschaltung des Parlaments auf eine so lange Frist hin die verfassungsmäßig garantierte Demokratie in Oberschlesien trotz des Minderheitenschutzes widerrechtlich außer Kraft gesetzt wird.

Streik in Krankenanstalten Wieder Gasopfer

Berichte 2. Seite

Eisferien in Berlin



Die Nachricht, daß sie wegen Kohlenmangels auf eine Woche in Ferien geschickt wurden, hat, wie das Bild zeigt, die Schuljugend sehr erfreut. Von dem Eingriff des Provinzialschulkollegiums war ihnen glücklicherweise noch nichts bekannt.

Berlins Kampf gegen den Schnee.

17 Millionen Kubikmeter Schnee in den Straßen Berlins.

Um die Verkehrsstraßen auch bei dem anhaltenden Schneefall nach Möglichkeit vom Schnee freizuhalten, hat die Straßenreinigung die Schneepflüge nicht nur gestern den ganzen Tag, sondern auch in der Nacht vom Donnerstag zum Freitag arbeiten lassen. Auch heute morgen sind die Schneepflüge wieder eingesetzt worden. Um die Gassen zu befeuchten, sind die Straßen am Tage und auch während der Nacht wiederholt besprengt worden. Die Anzahl der Hilfsarbeiter ist auf 4000 erhöht worden, so daß mit der Stammbelegschaft von 3000 Arbeitern zusammen 7000 Arbeiter beschäftigt sind.

Es sind in diesem Winter bisher rund 1 1/2 Millionen Mark an außergewöhnlichen Ausgaben für die Schneebeseitigung aufgewendet worden. Mit den Kosten, die der jetzige Schneefall verursacht, werden sich die Gesamtkosten auf über 2 Millionen Mark belaufen. Dabei sind nicht mitgerechnet die aus den laufenden Haushaltsmitteln aufgewendeten Kosten, wie beispielsweise die Löhne für die Stämmarbeiter. Es ist bisher nur der Schnee aus der Innenstadt, den Hauptverkehrsstraßen der Außenbezirke und solchen Wohnstraßen, deren Bürgersteige sehr schmal sind, abgefahren worden. Wenn man von den leichteren Schneefällen bis zu 2 Zentimeter Schneehöhe abzieht, sind etwa 40 Zentimeter Schnee gefallen. Da die Straßenfläche Berlins rund 42 Millionen Quadratmeter groß ist, so entspräche das einer Schneemenge von rund 17 Millionen Kubikmeter. Nimmt man an, daß diese Schneemenge durch Abtauen, Verdunstung, Zusammenpressen usw. auf etwa die Hälfte, nämlich auf etwa 8 Millionen Kubikmeter verringert worden ist, so hätte die restlose Abfuhr rund 12 Millionen Mark gekostet. Die gewöhnliche Straßenreinigung kostet jährlich etwa 16 Millionen Mark.

Sinweg mit der Befahrung.

Deutschland zahlt doch nichts mehr für die Früherräumung

London, 15. Februar.

„Bringt die britische Bejahungsarmee sofort nach Hause und gebt die Wacht am Rhein auf,“ das sind die Worte, die heute in einem Artikel des englischen Arbeiterblattes „Daily Herald“ stehen, der die englische Politik, die Rheinlanderräumung zu einem Geschäft zu machen, als äußerst dumm bezeichnet. Die einfachste Tatsache, die Chamberlain nicht eingesehen habe, sei die, daß die Deutschen jetzt nicht mehr zur Befahrung bereit seien. Vor vier Jahren hätten sie „Ja“, vor zwei Jahren „Vielleicht“ gesagt, heute aber sagten sie „Nein“. Unter diesen Umständen sei es nicht nur unrichtig, sondern absolut töricht, weiterhin Truppen im Rheinland zu belassen.

Zuchthausvorlage für ganz Frankreich. Ihrer Segnungen soll nicht nur Elsaß-Lothringen teilhaftig werden.

Paris, 15. Februar. (Eigenbericht.)

Die „Zuchthausvorlage“ gegen separatistische Bestrebungen wird voraussichtlich bald der Kammer vorgelegt werden. Der Vorsitzende der Kommission für Elsaß-Lothringen stellte am Donnerstag in der Kammer den Antrag, die Vorlage der Elsaß-Lothringen-Kommission zur Prüfung vorzulegen. Der sozialistische Abgeordnete Grumbach schloß sich diesem Antrag an. Justizminister Barthou wandte sich jedoch energisch dagegen und erklärte, das Gesetz solle für ganz Frankreich und für die Kolonien und Mandatsgebiete gelten. Wenn man es aber der Kommission für Elsaß-Lothringen überweise, so verleihe man ihm einen speziellen Charakter, den es nicht haben soll. Die Kammer entschied sich darauf für die Zurückweisung des Antrages.

Das Käffel um Trojki.

Er ist in Konstantinopel und soll in Angora interniert werden

London, 15. Februar.

Reuter meldet aus Konstantinopel: Eine geheimnisvolle Atmosphäre umgibt hier die Bewegungen Trojki. Die türkischen Behörden nehmen eine spöttische Haltung ein, und die Presse schweigt. Trög Trojki in der Nacht nach Angora geschickt werden wird, war das Sowjetkonsulat heute vormittag noch geschlossen und von Geheimagenten bewacht. Der Sowjetbotschafter in Angora besuchte gestern den türkischen Außenminister und hatte, wie man annimmt, mit ihm eine lange Besprechung über Trojki Unterbringung in Angora. Man vermutet allgemein, daß er in einem kleinen Gebäude neben der dortigen Sowjetbotschaft interniert wird. Während seines Aufenthalts in Konstantinopel wird Trojki scharf von einem Offizier und drei Unterbeamten der Geheimpolizei bewacht.

Wir verraten . . .

. . . ein militärisches Geheimnis.

Dem Guten muß auch das Schlechte zum Vorteil dienen, z. B. der harte Winter den Kriegstreibern. Weil da nämlich zwei deutsche Linienschiffe in der Ostsee das Eis zerhacken und eine Anzahl eingefrorener kleinerer Fahrzeuge flott machen, so ist endlich Zweck und Nutzen einer starken Kriegsstotte klar erwiesen. Nun begrüßt der patriotische Spießer erst voll die Schledigkeit der Sozialdemokraten, die den neuen Panzerkreuzer nicht bauen wollen und die Gemeinheit des Versailles Vertrages, der uns nicht mehr als sechs von dieser Sorte gestattet. Wo vor den Augen aller Welt zwei veraltete Kriegsfahrzeuge so Hervorragendes leisten, was wird da erst der neue Wunderkreuzer zuwege bringen — vorausgesetzt, daß in den nächsten dreißig Jahren ein so harter Winter wie der heutige wiederkehrt?

Aber hier müssen wir landesverräterischerweise ein militärisches Geheimnis verraten. Ein Geheimnis, das so geheim ist, daß es selbst in der Groenerischen Denkschrift nicht enthalten ist. Doch wir greifen es ans auf die Gefahr hin, daß die deutschnationale Reichstagsfraktion sofort eine weitere Verschärfung der einschlägigen Bestimmungen im neuen Strafgesetzbuch fordert. Was — dies militärische Geheimnis ist folgendes: Es ist der fortschreitenden Technik gelungen, Fahrzeuge zu bauen, die das Eis noch wirksamer aufbrechen als unsere alten Linienschiffe und neuen Panzerkreuzer. Man hat sogar bei diesen Fahrzeugen von der Bestückung mit Kanonen, von Geschütztürmen und Deckpanzerung absehen können. Wir verraten, auf die Gefahr sofortiger Verhaftung hin, den Namen dieser Erfindung: die geheimnisvollen Fahrzeuge nennt man — Eisbrecher . . . Jonathan.

Ein Streif in Krankenanstalten?

Die Unternehmer treiben dazu.

Der Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter, der Deutsche Verkehrsband, der Zentralverband der Raschmitten und Heizer und der Verband der Arbeitnehmer in den öffentlichen Betrieben und Verwaltungen haben am 29. August 1928 das Lohnabkommen für die in den sogenannten privaten gemeinnützigen Krankenanstalten beschäftigten Arbeiterinnen und Arbeiter getündigt.

Die Herren Arbeitgeber im Provinzialverband für freie Gesundheitsfürsorge, geführt von ihrem Syndikus, Herrn Dr. Philippsborn, waren nicht bereit, die Forderungen ihrer Arbeitnehmer auf Bezahlung der tatsächlich zu leistenden Arbeitszeit, zu erfüllen. Sie verschleppten die Verhandlungen über die Lohnforderungen und teilten dann dem am Kartell beteiligten Arbeitnehmerorganisationen, ohne zu verhandeln, mit, daß sie nicht bereit sind, Lohnerhöhungen zu gewähren.

Die Arbeitnehmerverbände ersuchten nunmehr den Schlichtungsausschuß Groß-Berlin, einen Schiedsspruch zu fällen. Am 14. November 1928 wurde ein Spruch gefällt, nach dem die Monatslöhne mit Wirkung vom 1. Januar 1929 um 6 Proz. erhöht werden sollten. Wenn auch die Wünsche der Arbeitnehmer nicht voll befriedigt wurden, so nahmen sie trotzdem den Schiedsspruch an.

Die Arbeitgeber lehnten den Spruch ab und am 5. Januar 1929 sollte auf Antrag der Arbeitnehmerverbände der Schlichter von Berlin-Brandenburg den Schiedsspruch für verbindlich erklären. Nach mehrstündiger Verhandlung, in der die Antragsteller auf den Ernst der Situation hinwiesen, erklärte der Schlichter, daß er in einigen Tagen den Parteien seine Entscheidung mitteilen werde. Am 10. Januar 1929 wurde mitgeteilt, daß die Verbindlichkeitserklärung abgelehnt wird.

Die Arbeitnehmer nahmen mit Rücksicht auf die von ihnen zu betreuenden Kranken vorerst von einer Kampfhandlung Abstand. Die Organisationen wurden beauftragt, erneut mit dem Arbeitgeberverband in Verhandlungen einzutreten. In der neuen Verhandlung am 25. Januar erklärten die Arbeitgeber, nur dann in der Lage zu sein, Lohnerhöhungen zu gewähren, wenn die Stadtgemeinde Berlin die ihnen gewährten Zuschüsse erhöht. Auf die Frage, wie hoch die Zulage für die Arbeitnehmer sein würde, konnte keine befriedigende Antwort erteilt werden. Die Verhandlungen mußten ergebnislos abgebrochen werden. Einer der Herren Anstaltsleiter meinte, daß man den

Schlichter doch nicht beleidigen könne durch den Abschluß von Lohnvereinbarungen!

Die Herren tun so, als ob sie kurz vor der Pleite stehen. Als die neue Besoldungsordnung in Kraft gesetzt wurde, konnte ihr Gehalt ohne viel Geschrei und ohne städtische Zuschüsse geregelt werden. Wenn es sich um Arbeiter handelt, dann ist das etwas anderes. Der Herr Syndikus konnte es sich nicht verneinen, seine besonderen, durchaus nicht sozialen Auffassungen über „die Krankenkassen mit ihren Palästen“ und über Sozialpolitik zur Kenntnis zu geben. Auch über die Gehaltspolitik des Berliner Magistrats und der Stadtorordnetenversammlung hat er eigenartige Ansichten. Städtische Zuschüsse aber werden gern angenommen. Die lauteste Klage führte der Vertreter des Krankenhauses der Jüdischen Gemeinde. Er drohte im Auftrage des Kuratoriums seines Krankenhauses mit dem Austritt aus dem Arbeitgeberverband, wenn Lohnerhöhungen erfolgen.

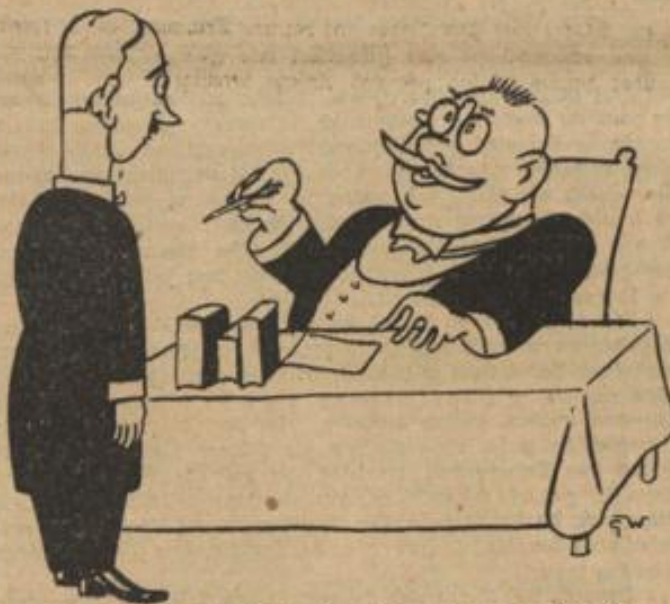
In den Betrieben des Arbeitgeberverbandes wird in voller Ausnutzung der Verordnung über Arbeitszeit in Krankenanstalten 80 Stunden pro Woche gearbeitet, ausschließlich der Pausen. Es besteht Kost- und Logiszwang. Nur einige wenige Arbeiter dürfen außerhalb der Anstalt wohnen. Wenn ein lediger, in der Anstalt wohnender Arbeiter heiratet und außerhalb der Anstalt wohnen will, so wird ihm zum nächst zulässigen Termin das Arbeitsverhältnis aufgelündigt. Heiraten ist also verboten.

Mehrere Male mußte das Arbeitsgericht die Herren Arbeitgeber befehlen, daß Kündigung wegen Heirat eine unbillige Härte ist. Wegen Unkenntnis des BRG hat anlässlich einer Kündigung des Betriebsratsvorsitzenden das Krankenhaus der Jüdischen Gemeinde das Gehalt weiterbezahlt; auf Arbeitsleistung wurde verzichtet. Nach eine ganze Anzahl ähnlicher Fälle aus diesem und anderen, dem Arbeitgeberverband angehörenden Krankenhäuser wäre zu nennen, wo das angeblich so knappe Geld unnötig verausgabt wird.

Die Arbeitnehmer haben mit großer Beduld das Verhalten ihrer Arbeitgeber ertragen. Sie sind nun aber gewillt, ihre Forderungen mit allen gewerkschaftlichen Mitteln zu erreichen. Kommt es zum Kampf, so weiß die arbeitende Bevölkerung Berlins, daß alles versucht wurde, einen Kampf zu vermeiden. Wenn die Arbeitgeber das den ihnen anvertrauten Kranken gegenüber glauben verantworten zu können, so mögen sie diese schwere Verantwortung übernehmen.

Die Examinensfrage.

Ein Finanzbeamter sollte in der Prüfung für den mittleren Dienst durchaus wissen, daß in Nikolstoe der Prinz Oigimund begraben liegt.



„Wer liegt in Nikolstoe begraben, Herr Kandidat?“
„Ach — verzeihen Sie, Herr Oberinspektor — ich war nicht bei der Schwarzen Reichswehr!“

„Hufemann will nicht kündigen.“

Kommunistischer Lügenbetrieb.

Bereits am 17. Januar tischte die KPD-Presse ihren gläubigen Lesern die faulstichige Lüge auf, „reformistische“ und „christliche“ Bergarbeiterführer hätten mit dem Reichswirtschaftsminister Curtius und dem Reichsarbeitsminister Bissell vereinbart, die Arbeits- und Lohnabkommen im Bergbau nicht zu kündigen.

Hufemann, der Vorsitzende des Verbandes der Bergbauindustriearbeiter wies diese aus den Fingern gelogene Behauptung sofort zurück und bekräftigte sie mit dem Hinweis darauf, daß er den Minister Curtius seit dem 12. Dezember nicht gesehen habe; worauf das „Ruhr-Echo“ behauptete, eben am 12. Dezember sei diese angebliche Verhandlung vor sich gegangen. Hufemann habe dies in seinem Dementi zugegeben.

Um allen Verlogenheiten und Verdrehungen ein Ende zu machen, stellte Hufemann in eine Erklärung vom 2. Februar fest, daß weder im vergangenen noch im kommenden Jahre Verhandlungen zwischen ihm oder anderen Vertretern des Verbandes und Regierungsstellen über die Frage der Kündigung oder Nichtkündigung im Bergbau gepflogen worden sind.

„Unser Verband läßt sich seine Taktik nicht von außerhalb des Verbandes Scheiden vorzeichnen, weder von Ministern noch von einer Partei.“

Trotzdem geht die kommunistische Lügenhege weiter. Unter der erlogenen Überschrift: „Hufemann will nicht kündigen, um die Koalition nicht zu gefährden“ bringt die „Rote Fahne“ einen „Eigene Drahbericht“ aus Essen, wonach die Gewerkschaftsführer das Lohnabkommen im Ruhrbergbau am 1. März zum 1. April nicht kündigen.

Diese Meldung wird nach der alten Lügenmethode dahin kommentiert, Hufemann sei von der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion und den sozialdemokratischen Kabinettsmitgliedern beauftragt worden, die Kündigung zu unterlassen. Da eine Lohnbewegung der 360 000 Bergarbeiter als eine besonders schwere Be-

lastung der gegenwärtigen Koalitionsverhandlungen betrachtet wird.“

Mit dieser Lügenkampagne soll die Leitung der Bergarbeiter und zugleich die Sozialdemokratie gettoffen werden. Die Moskauer Revolutionäre können es offenbar kaum erwarten, bis sie neue Gelegenheiten finden, den K. A. B. Bettelsock zu schwingen und „Kampfleistungen“ mit Unorganisierten zu bilden.

Wieder zwei Gasopfer.

Undichte Leitungen nach dem Aufstauen.

Die undichten Gasleitungen in den Wohnungen fordern mit furchtbarer Regelmäßigkeit ihre Opfer. Diesmal handelt es sich um zwei Personen, die im Hause Mantelstraße 47 den Tod fanden.

Im Erdgeschoss des Hauses liegt ein Uhrmacherladen, in dem gestern die Gasleitung eingefroren war. Beim Aufstauen muß die Leitung undicht geworden sein. Die Inhaberin des Ladens Frau Bansch erhielt mit dem Besuch des ihr bekannten Händlers Hoffmann, der auch über Nacht blieb. Heute morgen erschien die Pflegerin. Als sie keinen Einfluß und auf Klopfen keine Antwort erhielt, eilte sie nach der Wache des 108. Reviers. Kriminalbeamte verschafften sich Zutritt und fanden die Schlafstube voll Gas und Frau Bansch und ihren Gast bereits leblos daliegen. Aus der Leitung war unten Gas entwichen und an dem Rohr anpor in die über dem Uhrmacherladen gelogene Schlafstube in so großer Menge eingedrungen, daß es die Schlafenden betäubte und erstickte. Die Leichen wurden beschlagnahmt.

Im Schlafzimmer seiner Wohnung in der Venaustraße 23 in Neukölln wurde heute früh der 53jährige Schauspieler Franz Janther durch Gas vergiftet tot aufgefunden. Wie aus einem Abschiedsbrief hervorging, ist Janther wegen längerer Arbeitslosigkeit freiwillig aus dem Leben geschieden.

Unternehmertum auf dem Kriegspfad.

Lohnkündigung für 75 000 Metallarbeiter.

Der Verband Thüringer Metallindustrieller z. B., Erfurt, hat das für die Thüringer Metallindustrie geltende Lohnabkommen zum 31. März d. J. aufgelündigt. Beteiligt sind an dem Lohnabkommen rund 75 000 Arbeitnehmer.

Das Unternehmertum nützt die ungünstige Konjunktur gründlich dazu aus, um die Löhne zu drücken. Denn das ist natürlich das Ziel der Tarifkündigungen durch die Unternehmer. Von einer „Bedrohung des Wirtschaftsfriedens“ ist dabei jetzt nicht mehr die Rede in den Verhandlungen der Arbeitgeberverbände. Der „Wirtschaftsfrieden“ scheint mir dem „bedroht“ zu sein, wenn die Gewerkschaften daran gehen, die Löhne zu erhöhen.

75 SENDER für den neuen Präsidenten.

Flugzeuge und Cowboys begleiten Hoover ins Weiße Haus

Washington, 15. Februar.

Hier werde, weitgehende Vorbereitungen zum Präsidentenwechsel am 4. März getroffen. Die Feierlichkeiten in Washington sollen drei Tage dauern. Von auswärts werden etwa 200 000 Besucher erwartet. Hoover wird seine Eröffnungsrede auf der äußeren Treppe des Kapitols halten, damit sie von möglichst vielen Zuhörern vernommen werden kann. Sie wird außerdem von 75 Sendern verbreitet werden. Nach der Vereidigung vor dem Kongress wird sich der neue Präsident an der Spitze eines langen Zuges nach dem Weißen Haus begeben, um dort seinen Wohnsitz einzunehmen. Im Zuge werden alle Regimenter der Armer, alle Geschwader und alle Luftfahrtsabteilungen vertreten sein, ferner zahlreiche Orchester aus allen Staaten, die während des Unmuges patriotische Marsche spielen werden. Daran werden sich Cowboys und Indianer in ihren Trachten anschließen. Am Abend wird ein großes Feuerwerk abgebrannt.

Um das Dach über dem Kopf. Räumungs-Irrungen und Wirrungen.

Unter allen üblen Folgen des Krieges ist die Wohnungsnot vielleicht mit die schlimmste. Das Wohnungselend wird zur Quelle unerhörter Familiendramen, sensationellster Gerichtsdramen, schauriger Selbstmorde. Hier zwei Fälle harmloserer Räumungs-Irrungen und -Wirrungen, die in Noobit ihren Abschluß fanden.

Am 16. Juni vorigen Jahres gab es in einer Straße im Norden großen Menschenauflauf. Vor dem Hause Nr. 18 stand ein Plattenwagen mit Möbeln. Schupobeamte sorgten für Ordnung, Möbelstücke wurde hin- und hergezerrt, eine Kellerwohnung, die einer arbeitslosen Familie gehörte, sollte geräumt werden. Der Endeffekt war eine Anklage gegen die Eheleute B. und den Arbeiter K. wegen Hausfriedensbruch, Nötigung, Drohung, Widerstand gegen die Staatsgewalt. Das ganze hatte aber eine Vorgeschichte. Das Ehepaar B. — er ein klapperiger Arbeiter, sie eine kranke Frau, von deren Kindern drei in einer Kinderheilstätte und zwei zu Hause lebten, mußten ihre Wohnung räumen. Nach langem Suchen fanden sie eine Kellerwohnung. Der Portier er-

In diesem Hause,



dem Hause der Transportarbeiter in London, tagte in der letzten Woche der Exekutiv-Ausschuß der Sozialistischen Arbeiter-Internationale.

teufte die Erlaubnis zum Einzug. Doch kaum hatten die Eheleute einige Zeit in der Kellerwohnung gehaust, als der Hauswirt die Räumung mordernte: er habe keine Einwilligung zum Vermieten nicht gegeben und ein Mietkontrakt läge nicht vor sagte er. Das Ehepaar weigerte sich zu ziehen, eine Räumungsklage wurde eingereicht, der Gerichtsvollzieher gab eine Räumungsfrist. Am 14. Juni erschien der Gerichtsvollzieher und erreichte es, nach anfänglichen Sträuben, daß das Ehepaar seine Sachen auf den Fuß brachte und die Wohnung abschließen und versiegeln ließ. Wo sollte nun B. mit seiner Familie bleiben. Er ging ins Polizeirevier, man verwies ihn hier an das Amt für Obdachlos, er wollte nichts davon hören. Seine Freunde meinten, es sei ein Standoff, daß der Mann obdachlos sei, sie erbrachen die Tür, transportierten die Möbel in die Wohnung zurück und so war das Wohnungsproblem für das Ehepaar B. gelöst. Der Gerichtsvollzieher fand am nächsten Tage zu seinem großen Erstaunen die Eheleute wieder in der Wohnung. Am 16. Juni erschien er mit einem Wagen in Begleitung von vier Schupos, erhielt keinen Zutritt zur Wohnung, holte einen Schlosser, ließ die Tür aufbrechen; im Zimmer war die Frau mit den Kindern. Sie begann zu schreien, zerstückte die Fensterscheibe und schickte ihr Töchterlein die Rot-Front-Deute holen. Nach ehe sie kamen, mischte sich ein Arbeiter in die Angelegenheit, nahm Partei für die Frau und schien nun, als die Rot-Front-Deute anlangten, ihr Wortführer zu sein. Er versuchte auch Möbel vom Wagen herunterzuholen und wurde schließlich zur Polizei gebracht.

Das Gericht erster Instanz verurteilte den Ehemann B. wegen Hausfriedensbruch, Bedrohung und Nötigung zu einem Monat Gefängnis, Frau B. zu zwei Wochen drei Tagen und den Arbeiter K. wegen Widerstandes zu drei Monaten Gefängnis. In der zweiten Instanz machte K. geltend, daß es wohl noch ein höheres Recht gebe, als das in den Paragraphen; er sei zwar „einfacher Arbeiter, bilde sich das aber ein“. Das Gericht sah die Sache milder an und erlaubte auf einen Monat Gefängnis für K. und eine Woche für B. Beide erhielten Bewährungsfrist. Frau B. war wegen Krankheit nicht erschienen.

Bouillonwürfel gegen die Kälte. Wie die Reichsbahn ihre Fahrer schützt.

Die Reichsbahn will auch etwas gegen die Kälte für ihr Fahrpersonal tun. Sie ist auf Drängen der Organisationen in Erwägungen eingetreten, wie man helfen kann. Stellenweise hilft man bereits dem besonders durch die Kälte leidenden Lokomotivpersonal. So hat z. B. ein Maschinenamt angeordnet, daß jedem Lokomotivbediensteten im Nachdienst zwei Stück, im Tagesdienst ein Stück Bouillonwürfel ausgehändigt werden soll.

Die Defizientheit wird mit Recht fragen, was soll das Lokomotivpersonal mit einem irrenden Bouillonwürfel auf der Lokomotive, wo keine Kochgelegenheit vorhanden ist, anfangen. Das Personal selbst empfindet es als einen grausamen Witz der Zeitgeschichte, wenn derartige Hilfsmittel das Ergebnis der wochenlangen Ermüdungen sind.

Eine Stellung für Coolidge. Eine New-Yorker Schiffsahrtsgesellschaft hatte Präsident Coolidge für die Zeit nach seinem Amtsantritt einen gut bezahlten Posten angeboten. Coolidge antwortet mit dem lakonischen Telegramm, „er luche keine Stellung“.

Dem Vahnenkommissar Tischlerin wird gestattet, seine Kur im Auslande um mehrere Monate zu verlängern. Tischlerin wird wahrscheinlich noch drei Monate im Auslande bleiben.

„Arbeiter der Stirn und Faust.“

Von Hans Bauer.

Ich habe einen Autobuschauffeur beobachtet. Seine Arbeit ist ein stetes Obachtgeben auf die Ereignisse der Straße, ein stetes Abschätzen vermutlicher Bewegungen fremder Passanten und Gefährte, ein stetes Auf-der-Lauer-Liegen gegenüber den Ueberraschungen plötzlicher Verkehrsveränderungen, ein stetes Kalkulieren, wie dieser oder jener Situation zu begegnen sei. Dazu lastet eine ungeheure Verantwortung auf ihm. Er ist im Laufe eines Tages vielhundertfach Hüter und Retter fremden Lebens.

Ich habe auf der Post einen Schalterbeamten beobachtet. Er trennt von großen Bögen Marken ab und zählt Karten aus. Die geistige Leistung, die er zu verrichten hat, besteht darin, daß er richtig multipliziert und daß er seine Bücher in Ordnung hält.

Ich habe einen Kabarettisten beobachtet. Er singt seit Jahr und Tag nach Kompositionen, die andere Leute schufen, dumme Texte, die andere Leute erdachten.

Nun muß man wissen: Der Autobuschauffeur gehört der uns geläufigen Klassifizierung nach zur Kategorie der Handarbeiter (und mit Geist hat seine Arbeit demnach nichts zu tun), der Schalterbeamte gehört zur Kategorie der Kopfarbeiter (und mit Geist hat seine Arbeit demnach viel zu tun), der Kabarettist gehört zur Kategorie der Künstler (und mit Geist hat seine Arbeit demnach alles zu tun).

Man ist sich heute weithin darüber einig, daß Arbeit Arbeit bedeutet, und daß es für die soziale Eingliederung nichts ausmachen dürfte, ob es sich um Hand- oder Kopfarbeit handelt; beides ist produktiv, beides pönächtig. Das Vorurteil von der ökonomischen und gesellschaftlichen Ungleichwertigkeit der Hand- und Kopfarbeit scheint also glücklich besiegt, aber nun gilt es, den nächsten Schritt zu tun und nicht den Rahstab der schmutzigen oder sauberen Hände, sondern den der erforderlichen geistigen Energie an diese und jene Arbeit zu legen. Tausendfach, so stellt sich dann heraus, ist Handarbeit Kopf- oder, besser gesagt, schöpferische Arbeit, und tausendfach ist Kopfarbeit Hand- oder, besser gesagt, mechanische Arbeit. Der Tischler, der einen neuen Schranktyp schafft, der Gärtner, der eine neue

Blumentrennung erfand, der Elektriker, der einen schwer zu findenden Leitungsbefehl befehtigt: sie alle arbeiten schöpferisch. Der Geschäftsmann hingegen, der Kleiderstoffe verkauft, der Theaterkassierer, der Eintrittskarten verkauft, der Geschäftsführer, der im großen Hotel die Kellner anweist: sie alle arbeiten mechanisch. Das Klingt zunächst nach bloßer Begriffsklärung, nach bloßer theoretischer Unterscheidung, aber es knüpfen sich eminent praktische Folgerungen daran und die akute Mündel in den Ruf: Hinweg mit diesem scheußlichen, lächerlichen, nichtswürdigen Berechtigungsunfug! Die Dresdener Schlosser, die Zwickauer Friseurinnungen haben diese Forderung zum Beschluß erhoben. Ich selbst kenne einen jungen Mann, der Eintrittskarten für ein der Kommune gehörendes Institut verkauft. Das ist eine sehr eintönige und zur Entwicklung geistiger Fähigkeiten wenig geeignete Beschäftigung. Aber der junge Mann hat Doid und Homer im Original gelesen und vertieft sich auf höhere Mathematik. Er hat das Abitur — und hätte er es nicht, so ginge er wohl heute nicht der so fürchtbar intellektuellen Kopfarbeit des Eintrittskartenverkaufs nach, sondern der — logen wir einmal: ganz gemeinen Handarbeit des Autobuschauffierens.

Der Arzt muß Medizin studiert haben, der Lehrer muß sich auf Pädagogik verstehen: das ist klar. Berufsbildung ist nötig. Aber nicht nötig ist, daß der Angestellte in der Konfektion die Differentialrechnung beherrscht, denn in der Regel dürfte er bei der Ausfertigung seiner Boms mit dem großen Einmaleins auskommen. Die Hauptschlacht gegen die gesellschaftlichen Geltungsbedürfnisse der Stiefkrogeproletarier ist vor Jahrzehnten schon geschlagen worden. Es galt damals, die soziale Lage derer unter die Lupe zu nehmen, die sich als Kopfarbeiter bezeichneten. Heute gilt es, zur Hauptschlacht gegen die Bildungsprivilegien zu rüsten, und unter die Lupe wird zu nehmen sein, welches Quantum... nein, nicht an zusammengeamelter Bildung, sondern an schöpferischer geistiger Fähigkeit für die Ausfüllung dieses und jenes Berufes nötig ist.

„Der lebende Leichnam.“ Capitol.

Tolstois ergreifende Legende von dem verlorenen Menschen, der, von Nächstenliebe und Wahrheitsfanatismus getrieben, keinen anderen Ausweg aus seiner verfehlten Ehe findet, als den lebendigen Leichnam zu spielen, hat die ersten Schauspieler Russlands und Deutschlands in seinen Dienst gestellt. Auch gefilmt worden ist der Stoff bereits wiederholt. Trotzdem ist der russisch-deutsche Gemeinschaftsfilm keine überflüssige Sache. Im Gegenteil, er ist ein vollgültiger Beweis, daß ein guter Film sehr wohl neben einem großen Dichtwerk bestehen kann. Zwei der ersten russischen Regisseure haben sich in die Arbeit geteilt: Fedor Orzep, dem wir den „Gelben Paß“ verdanken, hat Manuskript und Regie besorgt, Pudovkin, dessen „Sturm über Asien“ eben erst bei uns Triumphe feierte, spielt — zum erstenmal — eine Filmrolle: den Fedka. Wie weit er darüber hinaus an der gesamten Anlage beteiligt ist, kann dahingestellt bleiben, da der russische Film immer eine Kollektivarbeit ist.

Was uns an dem russischen Film so stark gefangen nimmt, ist der Eindruck der absoluten Echtheit. Das Thema ist schon an sich spezifisch russisch, und nun wird es von echt russischen Menschen durchgeführt. Freilich geben die Russen ihm einen etwas anderen Charakter: sie aktivieren es. Tolstois Drama ist ein Spiegelbild freilicher Konflikte. Die Bolschewisten machen eine Anklage daraus, gegen die russische Autorität von ehemals, gegen das ganze zaristische System. Sie machen aus Tolstois ehlischer Schamade so etwas wie eine Fanfare. Immer wieder erscheinen die bei den Russen beliebten symbolhaften Ausschnitte, die den Staat, die Kirche, das Gesetz repräsentieren, den Zuschauer immer wieder daran erinnern, daß sie es sind, die all dies Leid verschulden. Stellenweise wird der Film zum Kampfstück für eine vernünftige Ehecheidung. (Ich sage nicht, daß es ein Fehler sei.) Aber ganz abgesehen von der Tendenz: wie realistisch und lebendig spielt sich das ganze ab. Dieser Pudovkin-Fedka ist wirklich vieler russische Mensch, der alles so ungeheuer ernst nimmt und in seiner Passivität das eigene Leid und den eigenen Untergang auf sich nimmt. Dieses Gesicht mit seinen perennierlichsten Zügen ist von vornherein gekennzeichnet! Und welche Fülle interessanter Köpfe um ihn! Maria Jacobini paßt ihrem Neuhären nach gut in das slavische Milieu, aber ihr Ausdrud ist auf die Dauer zu schwer, zu tragisch. Die russischen Regisseure verstehen es sonst meisterlich, immer neue Gesichter zu zeigen. Was für jaurend echte Typen haben sie hier aus dem Bolschewien geholt: viele Ehecheidungszugenden, diese Prostituierte (Marekaja), viele prächtvollen Zigeunerinnen, viele Wirtschaftslustler! Auch die Vertreter der „höheren“ Stände sind ausgezeichnet charakterisiert: die sitten Repräsentanten von Staat und Kirche, die seelisch verfehlten Bourgeois.

Der Film erlaubt sich — mit Recht — vielerlei Freiheit; er erfindet ganze Szenen dazu: die bezeichnende Episode mit dem verurteilten Ehebruch und seinen klassischen Zeugen. Er malt aus, verliert sich manchmal ins Detail, was das russische Wirtshaus oder das unvorstellbar gezeigte Elend des Obdachlosenalters gezeichnet wird. Grandios ist die Gerichtsverhandlung mit den satirischen Streiflichtern auf das elegante Befind, das nur Sensation sucht, und die geschäftsmäßige Uninteressiertheit des Gerichts. Wenn Fedka schließlich ganz allein ist in dem großen leeren Saal, so hat man das Gefühl: der ehrliche, reine Mensch (und Tor) hat in dieser russischen Gesellschaft nichts zu suchen. Er muß sterben, weil er nicht in sie hineinpaßt.

Der neue künstlerische Leiter der Volksbühne.

Der Vorstand der Volksbühne und ein von der Verwaltung des Vereins bestimmter Ausschuß wählten auf Grund der von der Theaterleitung geführten Vorverhandlungen Karlheinz Martin zum künstlerischen Leiter des Theaters am Bülowplatz. Martin wird mit Beginn der neuen Spielzeit in die Direktion tritt eintreten.

Karlheinz Martin gehörte bereits zu den Volksbühnenkandidaten bei der letzten Wahl eines künstlerischen Leiters, aus der damals Herr Hoff hervorging. Der große künstlerische Ruf, der Karlheinz Martin vorausgeht, wird sich hoffentlich auch in der Volksbühne bewähren. Als Regisseur hat Martin bereits mannigfache Gelegenheiten gehabt, sein Können in Berlin zu erweisen.

Das Theater im Admiralspalast schließt am 16. Februar seine Pforten. Demnach bleibt das Theater wegen einiger häufiger Vorstellungen kurze Zeit geschlossen und eröffnet seine neue Spielzeit mit einer neuen Inszenierung Hermann Goetz.

„Der weiße Harem.“ Ufa-Palast am Zoo.

„Blutsbrüderchaft“ ist einer der Kolonialfilme, die den stärksten Eindruck hinterlassen. Daher macht man jetzt eine Propaganda mit dem Autor der „Blutsbrüderchaft“. Aber bei einem perfekten Roman kommt es in erster Linie auf den Regisseur und in zweiter Linie auf den Schreiber des Drehbuchs an, während der Autor nur eine ziemlich untergeordnete Rolle spielt. Und wenn man den Inhalt des weißen Harems betrachtet, dann muß Bercival Wren früher nur zu einem Zufallsereignis gekommen sein.

Eine unerzogene, reiche Frau, die sich zu ihrem Vergnügen in der Wüste aufhält, will durchaus von einem ihr zugehörigen Offizier geheiratet werden. Nachdem sie sich in unmögliche Situationen begeben hat, diverse Male von Arabern geraubt und von dem Offizier befreit worden ist, wird die Handlung endlich reif zum guten Ende.

Es ist einfach glatt unmöglich, alleinig die Wüstenföhne, gleich einem Traudeutschen, der um die Weihnachtszeit Gänsebraten riecht, nach weißen Frauen schnüffeln zu lassen. Ja, hunderte von Krieger unterbrechen sofort ihre Offensiven, wenn einer ruft: „Ich zeige euch, wo ihr weiße Frauen findet.“ Dabei jähmt der Orientale sich durchaus nicht der Lösung seiner Haut, im Gegenteil, er ist auf sie eingeschworen. Eine gelegentliche Geschmacksabweichung kommt wohl vor, aber im allgemeinen ist der Orientale nicht auf das abendländische Feinherbentiment eingestellt. Namentlich nicht zu einer Zeit, wo Kamele und Pferde um vieles wertvoller sind als weiße Weiber.

Für den Regisseur John W. A. ist der Krieg weiter nichts als ein optisches Ereignis, und den Massentod betrachtet er als Volksbelustigung. Die Wüstenburgen schauen wie Tappe drein, und der Wüstenhimmel sieht aus wie eine buntdespinnte Theaterkulisse. Schauspielersich bemerkt man auch nicht eine Leistung von Bedeutung. Die armen Pferde können einem leid tun, die beim Runterrennen von Sandbergen unter schlechten Reitern die Gelegenheiten haben, sich die Knochen zu brechen... Dieser Film ist ganz bestimmt kein Bierdein wert. Er wurde offenbar nur eingeführt, um die koloniale Sehnsucht und die kriegerischen Instinkte wachzuhalten.

Max Hochdorf: „Die Herzogin von Lagneais“ Uraufführung am Rotibuffer Stadttheater.

Max Hochdorfs neues Drama: „Die Herzogin von Lagneais“, das gestern abend am Rotibuffer Stadttheater seine Uraufführung erlebte, spielt in einem Pariser Salon in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts.

Der General Rouivocou, von erfolgreichen afrikanischen Feldzügen zurückgekehrt, wird von der Herzogin von Lagneais in einer Gesellschaft wegen seiner Reigung zu Heimes Freundin Jenny Lindt verhöhnt. Er beschließt, auf originelle Weise Rache zu nehmen: Die Herzogin soll ihn begehren, sich in ihn verlieben, und dann wird er sie zurückstoßen. Ueber Wirrungen und Verirrungen erreicht der General sein Ziel. Ursprünglich will er der Herzogin ein Brandmal auf die Stirn brennen lassen, er begnügt sich aber dann mit seinem Triumph.

Dieser anekdotische Stoff wird in einem ausgezeichneten, an besten französischen Beispielen geschulten Dialog behandelt. Nur fehlt manchmal die notwendige dramatische Spannung. Das Publikum bereitete dem anwesenden Autor einen freundlichen Empfang, der auch der stotten Aufführung unter Scarlas Regie galt.

W. Br.

Die Kritik läßt Mitte Februar unter dem Titel „Aus engen Gassen“ die weiten seiner sozialen und politischen Gedächte erörtern. Das Buch wird im Buchhandel 4 Mk. kosten. Genossen und Interessenten, Bibliotheken usw. können das Buch zu einem Bezugspreis von 2 Mk. beziehen, wenn sie es bis 30. Februar 1929 beim Verlag G. Bert & Co., München, Wilhelmstraße 19, per Nachnahme bestellen oder den Betrag bis 30. Februar auf das Postkonto des Verlegers Otto Krille, Postfachamt München 191 92 einzahlen.

Der neue Einakter Gerhart Hauptmanns. Während der Berliner Festwoche wird im Deutschen Theater ein besonderer Umherabend Gerhart Hauptmanns veranstaltet werden. Zu dem bereits vor längerer Zeit angebotenen Einakter „Die schwarze Waife“ hat er jetzt ein neues Werk verfaßt, das den Titel trägt „Der Gogemüll“.

Ball der Pressegeizner. Der Verband der Pressegeizner (Lagespreffe und illustrierte Zeitungen) veranstaltet am 22. Februar seinen ersten Ball in den Räumen des Zoo. Die Besucher werden namhaft gemeldet. Karten: Neue Kunsthandlung, Lantzenbergstraße, Kaufhaus des Reichens, Buchheim, Leipziger Platz.

Älteste Schule als Versuchsschule

In allen Zeiten zogen die Schulen Berlins in feierlicher Prozession am Fronleichnamstage hinter der funkelnden Monstranz her. Ihre zunächst schritt im Zuge die St. Nikolai-Schule, dann kam die von St. Peter aus Köpenick und zuletzt als jüngste die von St. Marien aus Berlin. So regelte es ein Dekret des Kurfürsten Albrecht Achilles aus dem Jahre 1476.

Die Schulen von Nikolai und Marien existieren nicht mehr. Man legte sie 1574 auf Grund ungünstiger Berichte über die bisherige Arbeit zusammen und schuf aus ihnen die „Neue Schule im Grauen Kloster“. Das ist das heutige Berlinische Gymnasium zum Grauen Kloster. Der jetzige Direktor Prof. Dr. Reimann, früher Stadtschulrat von Berlin, hat diese inmitten der Stadt sich entfaltende Schule zum guten Teil mit einer Mädchen-Studiensanftalt aufgefüllt. Wo früher ehrbare Mütter und Scholaren und nach früherer Kunde auf den Steinen mit leisen Schritten gelaufenen Hauptes dahinschwanden, tönt heute fröhlicher Klang heller Mädchenstimmen. Die Petri-Kirchenschule aus Köpenick existiert heute noch als „Kölnisches Gymnasium“ in der Infanteriestraße und ist somit

die älteste Schule Berlins.

Diese Schule muß schon im 14. Jahrhundert vorhanden gewesen sein, denn eine Urkunde um 1420 betont, daß die Herren Rektoren dazu neigten, in dieser Zeit neue Schulgesetze zu machen. Noch heute besitzt die Schule aus alter Zeit die „Koplanen-Wiesen“ (jetzt Eisenstraße in Neukölln). In der Reformationszeit geriet sie ganz unter dem Einfluß Luthers und Melancthons. Ein Schüler der Reformatoren, Heinrich Knaut, ist der erste evangelische Rektor. Unter Sebastian Brunnemann (1546—1577 Rektor) muß die Schule mit 6 Lehrkräften und 6 Klassen für die Zeit recht ansehnlich gewesen sein. In der Schulgeschichte spiegeln sich dann die Räte der Zeiten. Theologische Zwistigkeiten, Geldmangel, Kriegswirren wirkten lähmend, hindernd, zerstörend. Erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts blüht die Schule von neuem auf und tritt mit gewissem öffentlichem Ansehen ins 18. Jahrhundert. Da bricht eine Kainzstrophe herein: Im Jahre 1730, am Abend des zweiten Pfingsttages, schlägt der Blitz in das den Petri-Kirchstum errichtete Gerüst und das alte zweistöckige massive Gymnasialgebäude brennt nieder. 12 Jungen, die dort wohnten, retten mit Mühe ihr Leben. Alles, alles geht in den Feuersglut verloren: Schule, Wohngebäude, Archiv, Bibliothek, alle Stiftungsbriefe, Urkunden, alle Nachweise über die reichlich ausgeliehenen Gelder aus dem großen Vermögen der Schule.

Danach war's mit dem Glanz der Schule vorbei. Sie bezog Notquartier und suchte dahin. Sie bekam ihre ausgeliehenen Gelder nicht zurück, da die Briefe verbrannt waren. 1762 hatte die Prima keinen einzigen Schüler mehr. Ein freigelegter Rektor und berühmter Lehrer des Griechischen, Damm, brachte durch seine „atheistische“ Gesinnung die Schule in schlechtem Ruf. Als sie kaum mehr zu begreifen vermochte und keine energische Hilfe einsetzte, verschmäht man 1767 die oberen Klassen mit dem Grauen Kloster. Nur die Klassen Sexta bis Quarta bleiben unter Leitung eines Konrektors in den alten Räumen des Kölnischen Rathhauses bestehen. Dieses Amt übte von 1778 bis 1782 Karl Philipp Maritz aus; ein Freund Goethes. Wegen eines Konfliktes mit dem Rektor der vereinigten Anstalten, dem Direktor Büchning, verließ er Berlin. Büchning schätzte die alten Sprachen geringer ein, bevorzugte die praktischen Tugenden und führte das Fachlehrersystem durch.

Erst 1824 kam man dazu, daß Kölnische Gymnasium wieder selbständig zu machen. Der Berliner Oberbürgermeister von Bürensprung verlagte gewisse antihumanistische Pläne. Er wollte eine moderne, für praktische Aufgaben vorbereitende Schule. Bellermin vom Grauen Kloster bekämpfte mit der ganzen Autorität des Philologen solche feigen Pläne, die seine Schule bedrohten.

1830 fand die erste Reifeprüfung des einzigen Oberprimars Barentin statt. Zunächst aber wurde der Anstalt die Anerkennung verweigert, obgleich im Examen der unglückliche Barentin aufs gründlichste ausgeprägt wurde. Dennoch entwickelte sich die Anstalt als „Kölnisches Realgymnasium“ langsam und günstig weiter unter der zielbewußten Leitung des Direktors Professor Augusts. Aber immer litt sie darunter, daß ihr als Realgymnasium die übliche Gleichberechtigung verweigert wurde. Darum entschloß man sich 1863 zur Umwandlung in ein humanistisches Gymnasium und übernahm nur aus alter Ueberlieferung die besondere Pflege der neueren Sprachen und der Naturwissenschaften. Michaelis 1868 wurde endlich auch ein neues Gebäude, das heutige Heim in der Infanteriestraße, bezogen. Es ist eigen, daß man sich gerade kurz vor dem Augenblick zum Anschluß an das humanistische System entschloß, als seine in pure Ueberalterung ins allgemeine Bewußtsein trat, und daß man das hier zuerst entwickelte realgymnasiale Ziel verließ, als es seinen idealen Siegeszug begann. So entstand eine unerwünschte Mischung humanistischen Geistes mit profanischer und moderner wissenschaftlicher Art. Ist doch z. B. die Pflege der Astronomie eine besondere Spezialität der Schule (von ihrer „Sternearte“ aus) geblieben. Die Anstalt nahm dann jährenmäßig einen großen Aufschwung. Erst dicht vor dem Weltkrieg gingen infolge der Entwicklung Alt-Berlins die Frequenzen erheblich zurück. Die Anstalt schien einem langjähren Hinfließen von neuem preisgegeben.

Da kam ein starker Auftrieb aus den Wirren und Wünschen des Weltkrieges. Der fortschrittliche Abgeordnete Justizrat Cassel, ein früherer Schüler der Anstalt, drang im Abgeordnetenhaus darauf, daß in jeder Provinz Einrichtungen zu treffen seien, um begabten Volksschülern in sechs Jahren zur Universitätsreise zu verhelfen. Der damalige Berliner Stadtschulrat Dr. Reimann forderte den Plan energisch. Im Jahre 1917 beschloß die Berliner Stadtverordnetenversammlung, das Kölnische Gymnasium in eine Schule für besonders begabte Gemeindefürher umzuwandeln und im Friedrichs-Gymnasium eine verkürzte Realschule (Koempfschule) zu errichten. Am 5. Oktober 1917 gab das Ministerium seine Zustimmung, und am 10. Oktober konnten die ersten „Aufbau“-Klassen eröffnet werden. Ostern 1923 wurde nach dem Verschwinden der alten grundständigen Anstalt die Koempfschule mit dem Kölnischen Gymnasium vereinigt. Bis zum 1. Oktober 1928 hat das Kölnische Gymnasium etwa 90 Abiturienten entsandt und die Koempfschule fast 400 Schülern die Reife für Obertertia der Oberrealschule gegeben. Nachdem die beiden Schulen jahrelang nebeneinander bestanden, in freundschaftlicher Entwicklung unter einem Direktor und Kollegium, traten sie ab 1. April dieses Jahres in eine innere, organische Verbindung. Es wird einen gymnasialen Zweig der Aufbauschule auch weiterhin geben (Sprachenfolge: Latein, Französisch, Griechisch); der realgymnasiale Zweig von Köln wird mit der Koempfschule derart verbunden, daß beide Anstalten einen gemeinsamen Unterbau in der Tertia erhalten (Sprachenfolge: Englisch, Französisch). Dann wird sich zum Realgymnasium in Untertertia oder zur Oberrealschule (später: dort mit Latein-Unterricht, hier mit besonderer Betonung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer. Das Ministerium hat diesen Schulplan als besonderen pädagogischen Versuch genehmigt. Und so ist hier die einzige Aufbauschule Preußens entstanden, die in sechs Jahren den Inhalt der alten neunstufigen Schulsysteme in lebendiger Uniformung vermittelt.

Den Schülern wird von der Stadt großzügig geholfen. In dem allgemeinen gestaffelten Schulgeld, wie es jede städtische Schule gewährt, kommen besondere Hilfen hinzu: weitgehende Gewährung freier Vermittel, jährlich 50 000 M. für Wirtschaftsbekämpfer, 10 000 M. für Notkosten bei Schülern, die weiter als 2 Kilometer wohnen, 3000 M. für unter Landheim in Cottbus (bei Königswusterhausen). Die Hälfte aller Schüler ist im Sommer 1928 drei bis vier Wochen draußen gewesen. Für die

Studierenden der Berliner Aufbauschulen stehen etwa 2000 M. zur Verfügung; da erhält fast jeder Studierende 200 M. im Semester.

Wenn jetzt die Berliner Schülerbewegung von neuem zur Bildung geeigneter Knaben aufruft, dann muß für Eltern und Kindern das stolze Bewußtsein entstehen, daß diese älteste Schule Berlins den „realen“ Gedanken zuerst verwirklichte (ab 1824), die erste Aufbauschule hervorbrachte (1917) und nun den jüngsten Schulversuch Preußens darstellt (ab 1929).

Billiges Gefrierfleisch im Konsum.

Seit jeher war die Konsumgenossenschaft Berlin und Umgegend bemüht, durch Niedrighaltung der Fleischpreise, besonders der Preise für Gefrierfleisch, auch den minderbemittelten Schichten der Bevölkerung den Fleischgenuss zu ermöglichen. Die Anerkennung hierfür blieb nicht aus. Im Laufe der letzten Monate war die KGB. gezwungen, die Zahl ihrer Fleischabgabestellen erheblich zu vermehren, um den erhöhten Anforderungen gerecht werden zu können. Unter Bezugnahme auf unsere gefrige Meldung teilt uns die Konsumgenossenschaft Berlin mit, daß in ihren 30 Fleischabgabestellen zurzeit folgende Gefrierfleischpreise in Geltung sind (Preise je Pfund): Roulade 1,10 M.; Schmorfleisch 0,90 M.; Gulasch 0,80 M.; Roastbeef 0,50 M.; Fehrlippe 0,70 M.; Ramm und Brust 0,60 M.; Querrippe 0,55 M.; Dünning 0,50 M.; Knochen 0,10 M.

Zum Teil liegen diese Preise noch unter denjenigen, die durch die Deputation für das Markthallen- und Marktwesen für einzelne Fleischsorten mit Wirkung vom 18. Februar festgelegt sind.



Freitag, 15. Februar.

Berlin.

- 16.00 Dr. Hans Bolmann: Die Sportschau des Monats.
- 16.30 Lieder zur Laute. (Sven Schlander).
- 17.00 Unterhaltungsmusik der Kapelle Emil Röder.
- 18.10 Spanisch. C. M. Alfieri: „La rana en España“ (I).
- 18.35 Dr. Siegfried Kadner: „Die Gegenwart und die Welt der Primitive“.
- 19.00 Hans-Bredow-Schule, Prof. Dr. A. Siavenhagen: „Chemie des täglichen Lebens“.
- 19.30 Oek. Konsistorialrat Prof. Dr. Mahling: „Der Beruf des evangelischen Geistlichen“.
- 20.00 Mozart. I. Streichquartett d-moll. — 2. Klarinettenquintett A-Dur. (Wendling-Quartett. Mitw.: Kammermusik Prof. Philipp Dreisbach.)
- 21.00 Schuldirektor Wilhelm Mayer: „Günstige Berufsansichten“.
- 21.30 Leonhard Frank. Vortrag und Leseprobe: Felix Hoffmann.

Königswusterhausen.

- 16.00 Dr. Richard Liebenberg und Dr. Bruno Klopfer: Berufsberatung. (Umbroben und akademische Beratung.)
- 16.30 Nachmittagskonzert von Leipzig.
- 17.30 Prof. Dr. Prien: Der Transferschutz und seine Bedeutung.
- 18.00 Dr. Karl Würzburger und Dr. Hellmuth Patzelt: Wie liest man physikalische Texte.
- 18.30 Englisch für Fortgeschrittene.
- 18.55 Ing. H. Böttmann: Werkmeisterlehrgang für Facharbeiter. Eiskunstlauf.
- 19.30 Wissenschaftlicher Vortrag für Ärzte.
- 21.00 Dr. A. Selzer: Von Taylor bis zu Hoover.
- 21.30 Sonderveranstaltung für den Deutschlandseiler, Max Weber.
- 22.45—23.15 Bildfunkversuche.

„Volk und Zeit“, unsere illustrierte Wochenzeitschrift, und „Der Kinderfreund“ liegen der heutigen Postauflage bei.

Berichterstatter für die Redaktion: Wolfgang Schütz, Berlin; Korrespondenten: E. Glöck, Berlin; Berlin: Hermann Berlin, Dr. H. D., Berlin; Prof. Hermann Buchholz und Berlingsbergel Paul Singer & Co., Berlin; Ullrich, Berlin; L. Siegel, Berlin.

Theater, Liederpiele usw.

Freitag, d. 15. 2. Staats-Oper Unter d. Linden A.-V. 41 19 1/2 Uhr Die Nacht des Schicksals

Freitag, d. 14. 2. Stadt. Oper Bismarckstr. Turnus I 19 1/2 Uhr Manon

Staats-Oper Am Pfl. Republik R.-S. 47 19 1/2 Uhr Carmen

Staatl. Schauspiel am Gendarmenpl. A.-V. 40 19 Uhr Karl u. Anna

Staatl. Schiller-Theater, Charich. 20 Uhr Hinterhauslegende.

Volksbühne
Theater am Schiffbauerdamm
8 Uhr
Das Mädl aus der Vorstadt
Regie: Jürgen Pechling

Theater am Schiffbauerdamm
8 Uhr
Die Drei-Groschen-Oper

Thalia-Theater
8 Uhr
Oelrausch

Staatl. Schiller-Th.
8 Uhr
Hinterhauslegende.

Staatstheater am Platz der Republik
7 1/2 Uhr
Carmen

Th. am Schiffbauerdamm
Täglich 8 Uhr
Die Drei-Groschen-Oper

Paulsen, Valer, Ander, Gerson, Schaufuß, Köhl, Lvovskl.

Deutsches Theater
Norden 12 310
Heute 7 1/2 Uhr
Zum 1. Male
Die lustigen Weiber von Windsor

Die Komödie
Bismarck 2414/7516
8 1/2 Uhr, Ende 10 1/2

„Olympia“
von Franz Molnar
Regie: Forster Larinaga.

Kammerspiele
Norden 12 310
8. Ende nach 10 1/2 U.

„Soeben erschienen“
Komödie von Edogard Bourdek
Regie: Forster Larinaga.

Berliner Theater
Direkt: Heinz Herald
Charlottenstraße 90
A.-Z. Dönhoff 170
Täglich 8 Uhr

3 X Hochzeit
(Abie's Irish Rose)

HALLER-REVUE!
8 1/2 Uhr
1. in Administralpalast
Schön u. schick!

PLAZA
Variété, Köstritzer Platz

Alex 6047/85

Täglich 2 Vorstellungen
5 Uhr 50 Pl. bis 1.—M.
8 1/2 — 1.—M. — 2.—M.

Heute letzter Tag
des großen
Eröffnungs-Programms!
Morgen
neues Programm!

Karten 8 Tage im voraus.

SCALA

8 Uhr B. B. Barbarossa 9256

4 Bronetts
Con Colleano
und weitere Varieté Attraktionen.

Sonabend und Sonntag
je 2 Vorstellungen
3⁰⁰ und 8 Uhr — 3⁰⁰ zu ermäßigten
Preisen das ganze Programm

Kleines Theater
Heute 8 1/2 Uhr
Lady Windermere's Fächer
von Oscar Wilde
Morgen 8 Uhr
Premiere
Karl Gust. Weier's v. Harten, Paul Otto in
„Trio“

Theater am Nollendorfsplatz
Täglich 8 1/2 Uhr
Jettchen Gebert
Singspiel von Walter Kolb

Zentral-Theater
Mit Jachob, Ida Jachob
Täglich 8 1/2 Uhr
Sonntag 8 1/2 Uhr
Ich küsse ihre Hand, Madame
Ein Spiel von Liebe und Lenz mit dem gleichnamigen Schlager
Rundfunkhörer halbe Preise

Trianon-Th.
Täglich 8 1/2 Uhr
Das Haus der Laster
(Yochvzara)

Rose-Theater
Infanteriestr. 2, 127
8 1/2 Uhr
Die Fledermaus

Barrowsky-Bühnen
Theater in der Köpenicker Straße
8 1/2 Uhr
Revolte im Erziehungsheim
Schauspiel von P. M. Lampel.

Komödienhaus
8 1/2 Uhr
Das Geld auf der Straße
Daher v. Bernauer u. Oesterreicher

Planetarium am Zoo
Infanteriestr. 157a
16 Uhr
Der Sternhimmel im Winter
14 Uhr
Mars und seine Rätsel
20 Uhr
Lebensgemeinschaften d. Stern

Stellenangebote
finden im Verzeichnis
haste Beachtung.

CIRCUS BUSCH
Täglich 8 Uhr
GROSSES
Febr.-Programm!
Zum Schluß:
„Der aus Iberien“.

Theat. d. Weltens
Täglich 8 1/2 Uhr
Der größte Erfolg Berlins

Friederike
Musik v. Franz Lehár
Grita v. Thellmann
Sommer, Carl Jöben
(Stadtsoper Berlin)

Grübel, Umburg, Beck, Güter, Schepmann, Kr., Schanzmann
Sonderausstattungen
Salle den ganzen Tag geöffnet.
Tel. Götting 900, 901 und 1180.

Lustspielhaus
Friedrichstr. 236
Bergmann 2922/23
Täglich 8 1/2 Uhr
Guldo Thielscher
im
Weekend
im Paradies

Orsch. Kleister-Th.
8 1/2 Uhr
Der Zinker
v. Edgar Wallace
auch die Welt
Preise 1—10 Mark

GR. SCHAUSPIELHAUS 8 U.
Nur noch 15 Tage!
CASANOVA
Kammersänger Alfred Jerger
und die große Starbesetzung.
ZWEI CHARELLINSENTERUNGEN
Sonntag nachm. 3 Uhr ungekürzte Vorstellung kleine Preise.

8 1/2 Uhr **CASINO-THEATER** 8 1/2 Uhr
Lothringer Straße 37.

Neu! **Kilometerliebchen** Neu!
Dazu ein erstklassiger bunter Teil.
Für unsere Leser Gutscheine für 1—4 Pers.
Fautenill nur 1,15 M., Sessel 1,65 M.
sonstige Preise Parkett u. Rang 0,30 M.

REICHSHALLEN-THEATER
Lodenstr. 8
Sonntag nachm. 3
Stettiner Sänger
Das letzte Febr.-Programm!
Nachm. 8 Uhr Prose.
Billetbestellungen
Telephon: Centrum 11963.

Dönhoff-Brattl:
Carnaval-Programm / Tanz

Berliner U.K.-Trio
Neukölln Lahnstr. 74/75/1

NEUE WELT
Ar.-old scholz Hasenstraße 108/14

Gr. Bockbierfest
7 Kapellen / 50 bayr. Madl.
Einlaß 6 Uhr.
Sonabends und Sonntags:
Grosser Alpenball

RENAISSANCE-THEATER
Hardenbergstr. 8. Tel.: Städtg. 501 u. 2423/84
8 1/2 Uhr. Zum 57. Male: 8 1/2 Uhr
Die Wetterfolgekommödie
„Das große ABC“
von Marcel Pagnol
Reg.: East. Hartung. In Premierenbesetzung.

Zum kleinen Gewerkschaftshaus
Stettiner Straße 52 (G.F. 155)
Verkehrsalokal der Partei, Reichsbanner und Arbeitersportler

ISCHIAS
1000 Mitglieder

REICHSHALLEN-THEATER
Lodenstr. 8
Sonntag nachm. 3
Stettiner Sänger
Das letzte Febr.-Programm!
Nachm. 8 Uhr Prose.
Billetbestellungen
Telephon: Centrum 11963.

Dönhoff-Brattl:
Carnaval-Programm / Tanz

LEADON'S
Korbmöbel
Viel in Preis
Aparat-Muster
Mäßige Preise
Viel in Preis
Neuheiten
Stimmuhr 25
Herrmannstr. 16
Telephon 73 1/2 1756

Rind- u. Schweine-Schlächtereil
Max Jobski
Putbusser Straße 6
Qualitätsware / Billigste Preise

Winter Garten
8 Uhr • Rauchen erlaubt

8 in Berlin noch nicht gezeigte
Variété - Neuheiten
und weitere Sensationen.
Sonabend und Sonntag
je 2 Vorstellungen
3⁰⁰ und 8 Uhr. 3⁰⁰ kleine Preise.

Thalia-Theater
rosdamer Str. 72-7
8 Uhr
„Oelrausch“

Lessing-Theater
8 Uhr
Katharina Knie.
Montag, 19. Febr.
7 1/2 Uhr
Premiere
Bourgeois
Milit
Bourgeois

25 Schiller-
aal (Knie)
8 Uhr
Morgen v. 17. Febr.
survivalet en
Wunsch wegen d.
großen Erfolges
sod 2 lustige
Abende

MARCELL
SALZER
Kamen: Schl. Jettchen, Rieund Bock, Wertheim und telefon. 102
Lichterfeld 3896

Wann kommt das Hörspiel?

Von Felix Scherrel

Hundert Jahre dauerte es, bis die Oper ihre künstlerische Form fand. Der Film, fünfundsiebenzig Jahre nach seiner Entstehung, ist noch im Zustand des Experimentes, denn wieviel Filme, die tatsächlich aus dem Ergebnis des Auges geschaffen wurden, liegen bis jetzt vor? Man darf also nicht resigniert ausrufen: „Wo bleibt das Hörspiel?“ Der Rundfunk ist kaum aus der frühesten Kindheit heraus. Er hat noch keine endgültige Gestalt angenommen. Versuche liegen vor, nichts weiter.

Zuerst der optimistische Glaube, ein für die Bühne geschriebenes Drama könne einfach im Rundfunk übertragen werden ohne Striche, ohne grundlegende Veränderungen. Sollte sich der Film nicht auch an der Literatur vergriffen? Aber man überfah ein wichtiges Moment, der Film übernahm nicht das fertige Kunstwerk, sondern nur den Stoff, den er für seine Zwecke neu formte, während der Rundfunk das sprachlich endgültig geformte Drama mit kompletter Ausrüstung aufführte. Es fehlte nur das Bühnenbild, und gerade dies war von entscheidender Bedeutung in bezug auf Tempo, Pausen und Betonung der Worte. Das Bühnendrama wendet sich an den Gehör- und Gehörinn, das Hörspiel nur an das Ohr. Dadurch sind ganz andere Voraussetzungen gegeben. Durch kluge Bearbeitungen erzielte man schließlich Erfolge. Hartlebens „Kosenmontag“ ist in der Umformung viel mehr auf das rein Akustische gestellt, als es etwa Kammers „Das“ oder Bessings „Mama von Barnhelm“ vor drei Jahren waren. Trotzdem Surrogat, Ersatzmittel an Stelle des originellen Kunstwerks, das schon bei der Ausführung die technischen Bedingungen des Rundfunks berücksichtigt. Die Sehnsucht nach dem Hörspiel gewann allmählich feste Umrisse.

Alles, was bisher auf diesem Gebiet vorliegt, ist Versuch, manchmal ein vorsichtig tastender, problematischer, manchmal ein glücklicher Zufallstreffer. Man muß bei diesen Dingen zuerst zwischen Inhalt und Form unterscheiden. Inhalte finden sich, wenn die Grundriss- der künstlerischen Form vorhanden sind, andererseits kann sich aber auch der Inhalt die Form schaffen, Vorgänge, die bei jeder Kunst zu beobachten sind.

Am Grunde kann man drei Formkristallisationen feststellen, allerdings Kristallisationen, die sich erst im Anfangsstadium ihrer Bildung befinden. Es sind dies: Das Willenbild, die Ballade mit dramatisch dialogisierten Höhepunkten und das durchkomponierte Funddrama, Formen, die auch der Berliner Sender in mehr oder minder geglätteter Gestalt brachte.

Vor ungefähr zwei Jahren setzte plötzlich eine Haufe an Mitteleuropäern ein. Ein Beispiel dafür: „Berliner Hölle“, ein Durchschnitt, zeitlich und örtlich durch eine Nieselstern. Ein formal geglätteter Versuch. Vor einer Lautsprecher, gebildet aus den typischen Geräuschen eines Hofes, um hier eine Menge von Familien wohnt, spielt das Geschehen. Von diesem Hintergrund lösen sich ein paar Stimmen ab, verdichten sich, verschämen, geben anderen Maß. Tatsächlich enthält die gewöhnliche Vision. Das Hörbild scheiterte nur an dem Inhalt. Man scheute sich, Wahrheit zu bekennen und stillerte die Vorgänge auf den Geschmack bürgerlicher Bewohner des Westens, die, mit Gott und Welt ausgeföhnt, einen gesunden Mittagschlaf abschließen. Immerhin war hier eine Form gefunden, eine Form akustischer Reportage, die ausgebaut werden kann, eine Art von Wirklichkeitsbericht, aber ein Bericht ohne Handlung.

Mit seiner Inszenierung von Goethes „Götz von Berlichingen“ schuf der Berliner Rundfunkregisseur Alfred Braun eine neue Form des Hörspiels: die Ballade mit dramatisierten Höhepunkten, die sofort von Arnold Bronnen in seiner Bearbeitung der Kleistschen Novelle „Michael Kohlhaas“ und von Gerhard Pohl in seinen Fundamentierungen übernommen wurde. Zwei Menschen unterhalten sich und wenn die geschilderte Situation dramatisch geeignet erscheint, legt die Handlung ein. Die Unterhaltung kann auch durch eine Vorlesung ersetzt werden. Es ist nicht zu leugnen, daß man akustische Effekte dadurch erzielt, aber das Ganze bleibt eine Lösung des Problems, die nur zeigt, daß der Verfasser mit dem Stoff nicht fertig geworden ist und daß er über keine Gestaltungskraft verfügt, sich überhaupt die Aufgabe zu leicht vorstellt. Eine Erzählung zwischen dramatisch aufgebauten Szenen erübrigt das Bemühen, neutrale Vorgänge, die besonders schwer in einer merkwürdigen Kunst zu formulieren sind, glaubwürdig herauszuarbeiten und Uebergänge zu schaffen. Diese Form ist also nur eine Bequemlichkeitslösung, eine Ersatzbrücke, die aus der Verlegenheit führen soll, sie bedeutet letzten Endes ein künstlerisches Vermutungszeugnis, und naturgemäß Schilferungen wie bei Gerhard Pohl werden nicht die großen kompositorischen Mängel. Ganz unumgänglich sind aber Walter Mehrings Fundamentierungen, die in diesem Zusammenhang erwähnt werden müssen. Bei Walter Mehrings „Bilder aus Afrika“ ist die Lautstärke nur akustisch empfunden, während der Vorleser rein visuelle Vorgänge in Versen schildert.

Es stellt das durchkomponierte Funddrama, das bis jetzt wenig erfreuliche Resultate gezeitigt hat. Ansätze sind vorhanden, jedenfalls in formaler Beziehung. Der dramaturgische Keller der Novag in Hamburg, Bodensiedt, verlebte vor längerer Zeit ein sechsstelliges Funddrama „Der Herr der Welt“, das sich kümmerlich von dem aus Abenteuerromanen reichlich bekannten und verführten Hebermenschen erzählt und am Schluß völlig verlor. Das Fiasko des Inhalts darf aber keineswegs die geglättete formale Lösung des ersten Teils vergessen lassen. Bodensiedt baute hier vor einer Lautstärke, die unerschütterlich und vollkommen ungewunden den Wechsel des Schauplatzes (besser Hörplatzes) ermöglichte, das Geschehen auf. Charakteristische Geräusche orientierten den Hörer darüber, wo sich die Handlung abspielte. Sie verlief pausenlos, und dieses Moment darf keineswegs übersehen werden.

Wir sind alle eher Augen- als Ohrenmenschen. Ein Funddrama, das länger als zwei Stunden spielt, läßt die Aufmerksamkeit ermüden. Vergleichen mit einem Bühnendrama ist die Aufführungzeit kurz und lehrreicher, um so besser. Es fehlt also die Notwendigkeit, Pausen einzuschalten. Ferner muß man bedenken, daß jede Pause und die Stimme des Anführers, die den neuen Platz der Handlung anzeigt, die Aufmerksamkeit zerstreut, genau so wie die Stimme des Erzählers zwischen den dramatischen Szenen der Fundballade. Der Hörer muß von dem ersten bis zum letzten Wort oder Geräusch in die Welt des Hörspiels eingesperrt bleiben. Von den drei Elementen, die der Franzose Rolland für das Bühnendrama aufstellte, ist eine für das Hörspiel absolut notwendig: die Einheit der Zeit, der in der Zeit kontinuierliche Ablauf der Handlung, denn Sprünge in der Zeit unterbrechen Spannung und Aufmerksamkeit. Ferner

„Im Westen nichts Neues“

Die Kriegsbücher, die jetzt Jahr und Tag in Deutschland herauskommen, wir denken an den „Soldat Suhren“ von Bring, an den „Streit um den Serganten Grisha“ von A. Zwieg, in „Krieg“ von A. N. und an das Buch „Im Westen nichts Neues“ von E. M. Remarque, alle diese Bücher sind nicht ohne Zusammenhang mit der heutigen Zeit. Sie sind mehr oder weniger romanhafte Randbemerkungen zu weltpolitischen Situationen, die zuletzt im „Kriegsachungspati“ ihre Formulierung gefunden hat. Der Krieg ist für den gegenwärtigen Imperialismus ein schlechtes Geschäft geworden. In diese psychologische Atmosphäre gewittern nun diese Kriegsbücher und wurden zu großen, weithin schallenden Erfolgen.

„Im Westen nichts Neues“ brachte der Propyläen-Verlag in Berlin heraus. Remarque zeigt in diesem Buch die Freundschaft junger Leute, die in den letzten Jahren in den Krieg geschickt und dort vernichtet wurden. Er stellt sie neben proletarische Soldaten. Die glänzend beschriebene proletarische Hauptfigur ist der Landwehrmann Stanislaus Katschinski, der Praktiker der Realität, der gute Kamerad, der Mann, der hinter die Dinge sieht und bei einem großen Gespräch über den Nutzen des Krieges einmal äußert: „... Jeder größere Kaiser braucht mindestens einen Krieg, sonst wird er nicht berühmt.“ Sein Gegenpart ist der Unteroffizier Himmelstuf, der Briefträger, der in den Kasernen die Rekruten bis aufs Blut schindet, um sich vor der Front zu retten. Aber auch Himmelstuf wird menschlich, als er den ersten Sturmangriff erlebt.

Remarque schildert die Wirklichkeit und das ist die Hölle des Krieges, die tödliche Zerstörung der deutschen Front durch den Hunger und die technische Überlegenheit von der anderen Seite. Das Buch selbst ist eine Hölle, in der Gasangriffe, Trommelfeuer, Schlächten und Blutströme zusammenfließen. Wie ist die Front geschildert! Wir erleben die Todesangst, die Kameradschaft, den Blutrausch, die Verbrüderung mit der Erde, Frauen geistern in das Buch, Männer sterben, junge Soldaten, halbe Kinder noch, krepieren lachend. Remarque ist ein großartiger Schriftsteller und baut einen so dramatischen Rahmen, daß an vielen Stellen das ganze Buch geprengt wird. Jeder Frontsoldat wird seine eigenen Gedanken, Gefühle und Erlebnisse wiedererkennen. Er vergißt die Ausrufe über die eigenen Artillerie und auch die ekelhaften Ratten nicht, die sich an den Weichen der Gefallenen mästen. Er beschreibt den Urlaub in die Heimat, den wir alle erlebt haben (die ewigen Heimtrieger führen auch heute noch an den Stammtischen und zum Teil in der Politik das große Wort), das alles und noch viel mehr schildert Remarque und weiß mit entsetzlicher Klarheit zu gestalten.

Manchmal hören die Soldaten des Krieges im Traume noch das Bimmern der Sterbenden vor den Linien, ein andermal marschieren sie leuchtend von der Ruhe in die donnernde Front, Maschinengewehre hämmern, Minen pouten dumpf. Dann liegen die Träumenden im

Sperrfeuer und sind mit der Todesangst allein in der blutbejmerten Welt. Remarque ist ein grausamer Nachritter, und in seinem Buch findet man oft Gesprächsbeleg, als habe er damals mitsprachographiert. Seine Soldaten unterhalten sich darüber, wie ein Krieg eigentlich entsteht.

„Reistens so, daß ein Land ein anderes schwer beleidigt.“
„Ein Land?“ fragt Tjaden. „Das verstehe ich nicht. Ein Berg in Deutschland kann doch einen Berg in Frankreich nicht beleidigen. Oder ein Fluß oder ein Wald oder ein Weizenfeld.“

„Bist du so dämlich oder tust du nur so?“ knurrt Kropp. „Das meine ich doch nicht. Ein Volk beleidigt das andere.“

„Dann habe ich hier nichts zu suchen“, erwiderte Tjaden, „ich fühle mich nicht beleidigt.“

„Dir soll man nun was erklären“, sagte Albert ärgerlich. „Auf dich Dorfdeibel kommt es doch dabei nicht an.“

„Dann kann ich ja erst recht nach Hause gehen“, beharrte Tjaden und alle lachten.

„Im Westen nichts Neues“ ist ein wichtiges Buch, wenn es auch in der Hauptsache ein Buch der Jugend ist, die keine Jugend hatte und in den Massengräbern der Front den Glauben an die Zukunft lästernd verlor. Der Jahrgang 1899 hat bei Remarque das Wort, und das ist derselbe Jahrgang, von dem Erich Kästner in seinem „Herz auf Taille“ singt:

Wir haben die Frauen zu Bett gebracht,
Als die Männer in Frankreich standen.
Wir hatten uns das viel schöner gedacht,
Wir waren nur Konfirmanden.

Dann holte man uns zum Militär,
Kloß so als Kanonenjutter,
In der Schule wurden die Bänke leer,
Zu Hause weinte die Mutter.

Dem Buch „Im Westen nichts Neues“ werden noch andere Kriegsbücher folgen. Sie sind heute für die großen Verlage ein gutes Geschäft. Wir hoffen aber, daß endlich ein proletarischer Soldat unter den Schriftstellern ist, der über die Waffengräber und Trommelfeuer hinaus ein Ziel sieht: die befreite und sozialistische Menschheit. Remarque stellt seinem Buch folgende Zeilen voraus:

Dieses Buch soll weder eine Anklage noch ein Bekenntnis sein. Es soll nur den Versuch machen, über eine Generation zu berichten, die vom Kriege zerstört wurde — auch wenn sie keinen Gramaten entkam.

Aber über diese Verschleierung ist der Roman trotzdem Anklage und Bekenntnis. Anklage gegen die Kriegsmacher und Bekenntnis zum Krieg gegen den Krieg.
Max Barthel.

wirken die Stimmen vieler Personen verwirrend, da sich die meisten Sprechstimmen ähneln, auch hier ist Konzentration notwendig, ohne Konzentration des Geschehens, wie sie etwa der Funddramatiker G. U. in seinem Hörspiel „Herzschlag der Welt“ erreichte.

Entwicklungsstufen für das Hörspiel aufzuweisen, ist schwer, weil man noch überhaupt nicht weiß, welche Entwicklung die Rundfunktechnik nehmen wird. Etwas ist aber heute schon mit Bestimmtheit zu sagen: das Hörspiel muß sich vollständig von dem Vorbild des Bühnendramas lösen, genau so wie es der Film in letzter Zeit getan hat. Beide Kunstleistungen beherrschen souverän den Raum, sind nicht an einen bestimmten Platz gebunden, die Hörstärke kann ständig wechseln.

Diese Lösung vom Bühnendrama zeigt sich aber nicht nur in der Szenenfolge, sondern auch in der Dialogführung. Nebenständliches, das auf der Bühne zu der Charakterisierung der Personen oder zur Erhöhung der Wirklichkeitszeichnung, der Illusion dient, muß ausgefallen bleiben, jedenfalls in einem Hörspiel, das nicht nur Mittelbild ist, sondern auch Handlung bringt. Der Dialog hat nur Wesentliches wiederzugeben, muß fester verzahnt sein als im Theaterstück. Die Menschen erhalten dadurch eine Art von karikaturistischem Charakter in bestem Sinne des Wortes, sie werden gewissermaßen zu Typen, sie erhalten holzschnittartigen Zuschnitt. Am besten ist die logische Verzahnung der einzelnen Schauplätze (Hörplätze), denn sie erleichtert dem Hörer das Verständnis. Im Film, besonders im amerikanischen und im russischen, werden die Menschen durch Haltung und Geste erschöpfend charakterisiert, im Rundfunk müssen sie es durch Ton, Stimmführung und Wortwahl werden.

Uebrigens sei hier eine Nebenbemerkung gestattet. Der Rundfunk kann vielleicht den künstlerischen und wissenschaftlichen Dialog von neuem beleben. Dr. Hagemann, der Intendant der Berliner Sendegesellschaft, hat sich daran verübt, bekannte Dialoge der Weltliteratur vor das Mikrophon zu bringen mit seinem allzu bedeutenden Erfolg, vielleicht, weil den meisten Hörern diese Dinge zu fern liegen. Aber Dialoge, die Fragen behandeln, die uns angehen, die unser Leben im tiefsten berühren, wären gut am Platz. Auch hierzu sind Ansätze vorhanden, jedenfalls formaler Art, Unterhaltungen etwa zwischen Künstler und Kritiker, zwischen Theaterleiter und Regisseur, zwischen Dichter und Belegter, wären verheißungsvolle Ausläufer, wenn nicht jeder der Beteiligten sein Sprichlein wie auswendig gelernt herbeibringen würde. Hier muß improvisatorische Charakter gewahrt bleiben, das Ganze soll wie eine ungezwungene Unterhaltung wirken.

Doch das sind formale Fragen. Schließlich kommt es aber auch auf die Inhalte an. Das Bühnendrama kann allein ein zwischenmenschliches Geschehen behandeln. Einbeziehung von Natur und Leben in seinen Darstellungsbezug verläßt nur in Nebenfragen, und vielleicht ist hier einer der Gründe für die sinkende dramatische Produktion der Gegenwart zu finden. Film und Funddrama können dagegen ihren Darstellungsrahmen viel weiter spannen. Selbstverständlich gilt auch für sie die Handlung zwischen zwei Menschen, ihr geistiger Kampf als vollwertiger Inhalt, aber darüber hinaus sind sie imstande, den Menschen in seinen Beziehungen zur Natur und zur Technik zu gestalten. Daß dies im Film viel zu selten geschieht, zeigt, daß der Filmproduzent jeder Sinn für künstlerische und melancolische Dinge abgibt, und das Hörspiel befindet sich erst in den Anfängen seiner Entwicklung.

Schließlich haben alle Formen, die bisher in spärlicheren An-

lagen vorhanden sind, ihre Existenzberechtigung, wenn sie sich im Akustischen verankern. Alle sind jedoch mehr oder minder geglättete Abwandlungen des Bühnendramas, die tatsächlich originelle Schöpfung sind.

Eine Form wäre denkbar, in der die menschliche Stimme nur die Rolle eines Orchesterinstrumentes unter anderen Instrumenten spielt, in der Geräusche und Töne die Hauptrolle übernehmen. Etwas das Stampfen der Maschine, an sich ein indifferentes Geräusch, das aber durch wechselndes, sich steigendes Tempo eine Katastrophe ankünden kann und tatsächlich in der Katastrophe die Formate findet. Das Tragende eines Orkans oder ähnliche Dinge und die Reaktion des Menschen darauf. In diesem Fall beginnen Maschine und Natur die Handlung an sich zu reißen und es eröffnet sich die Möglichkeit, daß darüber hinaus die entfesselte Kraft der Materie die Handlung übernimmt. Ist das Bühnendrama die höchste Ausprägung des individuellen Menschen, zeigt es überhaupt in seinen überlitterten Schöpfungen bei den Griechen, bei Shakespeare, bei Kleist oder Schiller den überspannten Willen einer Persönlichkeit, die schließlich an der Durchschnittpunkt der Welt zerbricht, aber wenigstens für kurze Zeit seine Welt beherrscht hat, so würde die Hörspielmaschine die Abhängigkeit, die Hilflosigkeit des Menschen gegenüber der Natur oder der eigenen Schöpfung, der Technik aufdecken. Es könnte ein beinahe religiös fundiertes Hörbild-Mittelbild entstehen. Ueberhaupt müßte der Symbolwert charakteristischer Geräusche bei jedem Hörspiel stärker berücksichtigt werden.

Vor einiger Zeit lief in Berlin ein amerikanischer Film „Elirne“ mit Allan Gish und unter Regie des Schweden Sjöström. Hier lebte wirklich das Gefühl für die Naturverbundenheit des Menschen. Die Landschaft, etwa eine sturmgepeitschte Sandfläche oder Bäume im Wollenbruch unterstrichen nur die Vorgänge zwischen den Handelnden, lieierte die orchesterale Begleitung. Diese Visionen können aber läckenlos ins Akustische übertragen werden. Man arbeitet beim Hörspiel zu viel mit Musik bei der Unterhaltung und zu wenig mit Geräuschen.

Der Film leidet heute unter dem Mangel guter Manuskripte. Dramaturgen, die von der Literatur oder vom Theater kommen, schreiben Szenarien, ohne daß sie irgendein großes Augenmerk haben, ohne daß sie die Vorgänge lebend vor sich sehen. Es fehlt der große Filmdichter, und es fehlt der große Funddichter, der aus einem akustischen Erlebnis heraus das Funddrama gestaltet. Was bisher an Hörspielen vorliegt, ist nichts weiter als Dramaturgen- oder Regisseurarbeit. Film- und Funddrama waren ursprünglich eine Teilung des Bühnendramas. Aber diese selbständig gewordenen Teile haben eine eigene künstlerische Struktur entwickelt, die mit dem Theater nichts mehr zu tun hat. Vielleicht ist aber die Bühne dem dramatischen Dichter zu tief im Blut, so daß sie mit ganzer Bewußtstärke kaum ein rein visuelles oder akustisches Erlebnis erschaffen und gestalten können.

Bis heute ein akustischer Vorgang ein Eigenleben führen kann, zeigt bis jetzt kaum ein Funddrama und eine Fundmusik, wohl aber Riffels Begleitmusik zu Eisensteins „Panzerkreuzer Potemkin“ und zwar ganz ausgeprägt in der Szene, in der „Potemkin“ der Admiralsflotte entgegenfährt. Hier wird sogar der filmische Vorgang von der Musik bei weitem übertroffen. Denn, während auf dem Bild die Maschinen ihren gleichförmigen Lauf stampfen, wächst und vermindert sich im Orchester ihr Rhythmus je nach der Stimmung der Mannschaft. Tatsächlich ist hier eine durchaus charakterisierende Musik, auf Geräuschen aufgebaut, entstanden, und vielleicht führt vom Heros ein Weg zum Funddrama.



Der Eskimo

Ein Roman von der Hudson-Bai
Zeichnungen von Adolf Lehnert

Copyright Safari-Verlag G.m.b.H., Berlin W35.

(1. Fortsetzung.)

„Warum sollte man lachen?“ fragte Joo, „dürfen Frauen nicht ihre kleinen Kinder schirmen? Ich habe selbst oft einen Schutz gebaut.“

Joo erhob sich, nahm das Messer und begann, den Schnee zu schneiden. Blod auf Blod kam heraus, wurde auf einen großen Haufen gelegt, und das gab Wärme im Körper.

„Was tust du?“ rief die Alte. „Baust du ein Haus?“

„Das weiß ich nicht. Kann ich ein Haus bauen? Ich habe nie gesehen, daß ein einfältiges Weib bauen konnte.“

Die Arbeit schritt schnell vorwärts. Sie hatte nicht umsonst jahrein, jahraus mit Geduld und neue Blöcke eingeleitet, wenn die alten schmolzen. Sie hantierte das Messer so gut, daß man es nicht für eine unweibliche Beschäftigung gehalten hätte.

Die alte Raterk erhob sich mühselig.

„Kalt, kalt,“ riefen die Knaben im Schlaf. „Deck mich zu. Mich friert.“

Großmutter hatte sie an sich gedrückt und mit ihrem Körper gewärmt.

Sie trat zu Joo, die wie ein Maulwurf eine mächtige Kuppel über sich errichtete, nahm ein kleines Messer und begann zwischen den Schneeböcken zu mauern. Sie sprach nicht. Warum sollte man einander gestehen, daß man hier jetzt ein Haus baute?

Joo war tüchtig und stark, errichtete ihr Haus und brachte alles in Ordnung. Sie erhielten herrliches warmes Wasser, das die Glieder geschmeidig machte, und gekochtes Fleisch, das Wärme gab, und bald schliefen sie alle. Sie schliefen bis weit in den nächsten Tag hinein. War Rala nicht gekommen, so gab es keinen Grund, aufzustehen.

Aber ein Tag ist lang. Joo ging einmal auf den Hügel, um zu sehen, ob das Wetter sich änderte, so daß Rala bald da sein könnte. Er war nicht zu sehen; aber sie fand eine Stelle, wo der Schnee von den Steinen geweht war, und wo Schneehühner gefressen hatten. Ihr Mist lag in ganzen Haufen da. Joo sammelte ihn, prächtige runde Stücke, einen ganzen Handschuh voll. Es war lustig, etwas für die Knaben mit heimzubringen.

„Drolak, herrlich, wollen wir essen?“

Großmutter bekam zu tun, sie pflegte die feinen Gerichte zu bereiten, ein richtiges Vedermaul war sie. Sie kaute Fleisch und Speck, spie es in eine Schale und verrührte es mit dem schönen Hühnermist. Das dauerte lange, und der kleine Ipit mußte immerfort dazwischen schmecken, ehe es fertig war, aber doch war der Appetit groß, als sie das feine Gericht aßen, und die Knaben waren unzufrieden, daß etwas davon für Vater und Orsolibot aufbewahrt werden sollte; sie schloßen indessen bald ein, Joo begann zu nähen, und Raterk lag da, wackelte mit dem Oberkörper und summte ein Lied aus alten Tagen.

„Uns Frauen geht es gut. Die Männer müssen in Schneestürme und Kälte hinaus. Die Frauen sitzen da, und es geht ihnen gut, sie wärmen sich und sie warten, bis die Männer ihnen Nahrung bringen.“

Rala hatte Rentiere erlegt.

Er legte das beste Fleisch auf Felle und verschürte es so, daß er es an seinem Riemen ziehen konnte. Die Haare glitten leicht über den Schnee, er merkte kaum, daß es etwas zu schleppen gab. Es war herrlich, daß er auf dem Heimwege Rückenwind hatte, und er ging und ging; aber es war nicht zu sehen, ob er den richtigen Weg einschlug, oder ob der Wind sich gedreht hatte. Er boeckte sich jedoch, denn er fürchtete, daß die Knaben fröhen, er mußte heim und ein Haus bauen, und viele Herrlichkeiten brachte er ihnen mit. Der Rentiermagen war voll von säuerlichen Kräutern, und die Därme waren wohl gefüllt. Wenn man den Inhalt ausbrückte, bekam man die feinste Suppe. Es gab Freude, wenn er heimkam.

Es wurde dunkler, und es wurde vollkommen finster, der Wind nahm zu, es war unmöglich, den Weg zu finden. Wo der Schitten stand, war unbekannt. So baute Rala sich ein kleines Haus, nur so groß, daß er selbst und das Fleischpaket darin Platz fanden, und hier legte er sich zum Schlafen nieder und dachte an seine Knaben, an die Schiffe, zu denen er reiste, und an die weißen Männer mit der merkwürdigen Sprache, die er bald hören sollte.

Am nächsten Tage ging er weiter und fand endlich heim.

„Ach, hier haufen Männer. Große Männer, die ein Haus bauen. Ich fürchte mich, einzutreten.“

Rala war immer so lustig, wenn er heimkam. Immer kam er mit Freude, und jetzt hatte er Rentierfleisch, Warftknochen, Talg und all die andern Herrlichkeiten.

„Rentiere, Rentiere, große Rentiere,“ riefen die Knaben.

„Wie gewöhnlich,“ sagte Raterk.

Joo lachte ihn nur an.

Rala liebte es, seine Angehörigen froh reden zu hören, und er mußte die Freude noch ein wenig hinziehen.

„Nur ein paar elende magere Tiere,“ sagte er, „und nur zwei von einer großen Herde. Wenn man doch lernen könnte, Rentiere zu jagen. Ihr Kerntien, die ihr fast nie Rentierfleisch bekommt. Ich hatte vergessen, wie sie gesagt werden müssen. Ich verstehe nicht, Rentiere zu jagen.“

Die Frauen lachten sich an und schüttelten den Kopf über den großen Rala, der nie vergebens ging.

„Man ist ein schlechter Jäger, der vergessen hat, wie man Rentiere häutet,“ wiederholte Rala. „Ach, ich Kerntier! Wer hat das Haus gebaut?“

„Man versuchte, einige Blöcke zusammenzustellen, aber man verstand es nicht,“ antwortete Joo. „Ein einfältiges Weib. Können Frauen Häuser bauen?“

„Ach, wie wunderbar. Wie gut ist es, daß meine Frau tun kann, was ich unklug, weil ich unklug und faul bin.“

Das Festmahl war bald fertig, man aß und aß, Warftknochen und Talg, gefrorenes Fleisch und gekochtes Fleisch und Suppe mit Darmfett. Hier hauste das Glück, und keiner ängstigte sich, weil Orsolibot noch nicht heimgekommen war. Rala hatte ihn verloren, er war einem angeschossenen Rentier nachgegangen und hatte nicht zurückgefunden; aber er kam schon noch. Es war ja nur der Elternlose, der fort war, ein Knabe ohne Familie, ein Helfer, wenn er zur Hand war.

Orsolibot kam erst am nächsten Tage gegen Mittag. Hungrig und müde. Kein Tier hatte er bekommen, nichts zu essen seit zwei Tagen, seine Bourne war nicht gut; aber sie lachten alle und meschob-

nicht mittachen? Es war so lustig, daß die einen dalagen und viel Fleisch aßen, während die andern fortblieben, nur weil sie nicht umkehren wollten. Man versuchte, mehr zu erhalten, und so bekam man gar nichts. Und jetzt aß Orsolibot einen ganzen Topf voll Fleisch.

An diesem Tage reiste man auch nicht weiter. Es wurde viel geschlafen, und Raterk freute sich über die Ruhe. Ihre alten Feinde schmerzten, und die Luft pfliff in ihrer Brust.

Als man sich wieder in Bewegung setzte, waren die andern vom Stilliegen ausgeruht. Großmutter aber war noch müder geworden, und als die Sonne sich ein klein wenig gedreht hatte, war sie fast erschöpft.

„Ich vergaß etwas beim Schütten,“ und sie schritt langsamer als die andern, die vor ihr gingen, so daß sie von den Hunden eingeholt wurde.

Eine Zeitlang ging sie neben dem Schütten und stützte sich darauf, blieb aber bald zurück, so daß man anhalten und auf sie warten mußte. Als sie sie endlich erreichten, war ihr Gesicht hart gerötet, als wäre sie an einem Sommertage schnell gelaufen.

„Seh' dich auf den Schitten und ruh' dich aus,“ sagte Rala.

„Wo es es nicht genug zu ziehen für die Hunde und zu lenken für euch gäbe. Da ich ein Mensch bin, ist es am besten, wenn ich gehe.“

Sie schritt wieder voran, wie sie zu tun pflegte, und Rala hielt die Hunde zurück, daß es nicht zu schnell ging. Jedesmal, wenn sie anhielten, untersuchte er die Rufen, stieß den Eisbelag und brauchte lange, bis es weiter ging, so daß die alte Raterk sich den größten Teil des Tages an der Spitze hielt. Aber sie war zu schwach, um sich darüber zu freuen. Die Anstrengung war so groß für sie, daß es ein Sommer war. Und Rala machte früh am Tage halt, aus Mitleid mit seiner alten, tapferen Mutter.

Am Abend war Raterk nicht hungrig, lag nur da und schnauzte wie ein Walros an der Wasseroberfläche.

Vuolu nahm einen Warftknochen, den Rala für ihn gekaut hatte, pflückte das Mark wie einen langen dicken Würstchen heraus, hielt es Großmutter vor den Mund und schmierte ihr den fetten Leckerbissen um die Lippen.

WAS DER TAG BRINGT.

Der Zensor als Reklamechef.

Daß das Verbot eines Buches die beste Reklame für den Verkauf bedeutet, haben die englischen Autoren Miss Radcliffe und D. H. Lawrence zu ihrer Freude am eigenen Leid erfahren. Beiden wurden ihre jüngst erschienenen Bücher von der englischen Zensur verboten, mit dem Erfolg, daß die beiden in England verbotenen Bücher auf dem Kontinent und namentlich in Paris stark gefragt wurden und Auflage über Auflage erlebten. Ein bekannter Pariser Buchhändler erzählte einem Berichterstatter, daß der Roman der Miss Hall auf dem Kontinent einen Absatz gefunden habe, der die Grenze von 200 000 Mark erreichte. Von dem Buch Lawrence wurden bereits drei Auflagen abgesetzt. Die erste wurde in Italien gedruckt und umfaßte neben 1000 gewöhnlichen Exemplaren 150 Stück der Luxusausgabe, die für 500 Mark je Exemplar innerhalb von vierzehn Tagen abgesetzt wurden. An Lantienem floßen dem Autor aus dieser Ausgabe allein rund 16 000 Mark zu. Ein zweiter Nachdruck wurde in den Vereinigten Staaten ausgegeben. Obwohl die amerikanische Auflage nur aus broschürten Exemplaren besteht, wurde sie infolge der stürmischen Nachfrage mit 65 Mark das Exemplar verkauft. Eine dritte Ausgabe ließ ein französischer Verleger in Deutschland drucken. Auch hier stellte sich der Preis des Buches auf 65 Mark. Alles in allem wurden von dem genannten Buch innerhalb von 14 Tagen 2700 Exemplare verkauft, die einen Nettoerlös von 160 000 Mark erbrachten.

Landgericht und Liebe.

Ein Grobbauteer entläßt seine Magd, weil sie mit dem Knecht, der ihr die Ehe versprochen hatte, ein Liebesverhältnis unterhält. Sie klagt auf Bezahlung der nichteingehaltenen gesetzlichen Kündigungsfrist; das Bezirksgericht gibt ihrer Klage statt. Das Landgericht hebt das Urteil auf und sagt in der Begründung:

„Ein Liebesverhältnis zwischen Dienstleuten desselben Dienstgebers, die beide bei ihm wohnen, ist als unzüchtige Handlung anzusehen, die eine Fortsetzung des Dienstverhältnisses nicht zumutbar erscheinen lassen. . . . Er braucht sich nicht gefallen zu lassen, daß die Reinheit und der Ruf seines Hauses durch ein solches Dienstverhältnis beeinträchtigt wird.“

Der Oberste Gerichtshof hob das Urteil auf und wies die Sache zu neuer Entscheidung an das Landgericht zurück. Es ist offenbar nicht leicht, über Eitelkeit zu urteilen, wenn man Jurist ist.

Die Krankenkassen in Deutschland.

In Deutschland bestehen 7641 reichsgehehlte Krankenkassen, die die Ersparnisse nicht eingerechnet, über 21 Millionen Versicherte umfassen. Davon sind 2148 Ortskrankenkassen mit 13,2 Millionen, 812 Innungskassentassen mit 0,5 Millionen und 32 Knappschaftskassen mit 0,8 Millionen Mitgliedern.

Todbringende Rosen.

Im Januar dieses Jahres hielt sich die Gräfin Feodora Sternowitsa, eine ungewöhnlich hübsche, vierunddreißigjährige Dame, an der Riviera auf. Ihr Bruder und ihr Verlobter waren im Weltkrieg gefallen und die Eltern hatten den Verlust des einzigen Sohnes nicht lange überlebt. So sah sich die Gräfin Feodora und ihre Schwester im Besitz eines beträchtlichen Vermögens, und es fehlte selbstverständlich nicht an Heiratsanträgen, die aber zurückgewiesen wurden. Eines Tages erhielt Gräfin Feodora den Besuch eines Herrn, der sich als Regimentstamemarshal ihres verstorbenen Bruders vorstellte. Die Gräfin lud ihn zum Tee ein und empfing ihn mit dem Herrn ein herrliches Rosenarrangement. Einige Stunden später fanden die Diener, die man offensichtlich vom Haus ferngehalten hatte, die Gräfin tot. Der herbeigerufene Arzt stellte als Ursache Schlaganfall fest, aber eine der Dienersfrauen unterließ es nicht, nach

„Ach,“ sagte er. „Ich werde gehen und ein großes Krennler für dich schließen.“

Raterk war gerührt und sagte, er sei ein Großjäger, der seiner alten Großmutter gute Dinge brächte.

„Nein,“ sagte Vuolu, „aber ich bin einer, der will, daß dort, wo ich bin, gegessen wird. Denn wenn man nicht ißt, kann man nichts Lustiges sagen.“

„Ja, komm, dann wird deine alte Großmutter von deinem Fang essen.“

Als die andern schliefen, konnte Raterk keine Ruhe finden. Ihr Kopf war warm, es pfliff in ihrer Brust, und der ganze Körper schmerzte sie. Sie legte sich einige Schneekumpen auf die Stirn und dachte an ein paar kräftige Zauberformeln, die ihr oft geholfen hatten. Aber die Worte hatten keine Kraft; sie hätte sie vielleicht nicht sagen sollen, wenn sie nicht allein war. Sie fürchtete sich jedoch, die andern zu wecken, wenn sie hinausging, und sie wäre auch gern liegen geblieben und hätte geschlafen; sie konnte nur nicht. Sie dachte an die munteren Aeden, die sie in der Jugend von all den Männern gehört, die sie umarmt hatten; aber alles lief ihr im Kopfe herum, und als die andern am Morgen aufwachten, freute sie sich.

Raterk brauchte lange, um Upi's Zeug, Stiefel und Hautschuhe insland zu legen, und noch schwerer wurde es ihr, sich selbst den Pelz anzuziehen und durch den Ausgang in die frische Luft hinauszutreten. Der alte Rücken schmerzte, als sie sich aufrichtete. Langsam erstieg sie eine Anhöhe neben dem Hause, setzte sich dort nieder und blickte über das Land hinaus. Hierauf nahm sie ihren Brustriemen ab und band ihn sich um den linken Fuß. Hier lag Raterk allein, ohne Menschen in der Nähe, sie wollte die Geister anrufen, um ihr Schicksal zu hören. Ihr Fußgeißel hatte alle Tage Antwort auf dunkle Fragen gegeben, und jetzt versuchte sie ihn zu rufen; aber er wollte nicht kommen. Man soll stark sein und glauben, daß man Macht über seine Hilfsgeister hat, sonst bleiben sie fort.

Sie kam zurück, als Rala gerade den Schitten für die Weiterreise insland schloß.

„Ich habe etwas zu sagen, und meine Worte sind stark,“ sagte Raterk.

Rala verstand, daß das kein gewöhnliches Weibergeplausch war. Seine Mutter hatte einen Ausdruck, daß er wieder klein wurde und sich vor ihr beugte.

„Ich bin müde und ich bin alt. Du mußt mir ein Schneehaus bauen, denn ich muß allein reisen.“

„Das darfst du nicht sagen, Mutter. Wir wünschen immer, dein Gesicht unter uns zu sehen. Ich will dir kein Schneehaus bauen. Laß uns zu den weißen Männern und zu den Schiffen, zu Tee und Tabak kommen.“

„Oh, mein Sohn Rala. Ich bin müde. Deshalb muß ich Ruhe haben.“

„Denk an die Kinder. Sie werden dich entbehren. Sie werden weinen. Joo wird deine Hilfe und deine guten Ratssätze missen, und ich habe stets dein Angesicht vor mir gehabt, ich kann nicht ohne dich sein.“

(Fortsetzung folgt.)

den Rosen zu fragen, die der Herr beim Betreten des Zimmers der Gastgeberin überreicht hatte. Der Rosenstrauch war auf ebenso geheimnisvolle Art wie das Geld und die Schmuckstücke der Gräfin verschwunden. Aber das war nur der erste Akt des Dramas. In Warschau lebt nämlich Leonida Sternowitsa, die Schwester der unter rätselhaften Umständen verstorbenen Gräfin Feodora und Alleinerbin des Familienvermögens. In diesen Tagen erhielt die Gräfin Leonida ein herrliches Bukett von roten Rosen, das ein Fremder für sie abgegeben hatte. Mißtraulich übergab sie den Strauß ihrer Zofe mit dem Auftrag, ihn unverzüglich fortzuwerfen. Der Kammerzofe schienen die Rosen zu schade, und sie stellte deshalb in ihr Zimmer. Am folgenden Tage fand man das Mädchen tot im Bett. Auch dieses Mal glaubte der Arzt, einen Schlaganfall als Todesursache feststellen zu müssen. Wieder waren die Rosen auf geheimnisvolle Weise verschwunden. Die Warschauer Polizei arbeitet feberhaft, um den Fall aufzuklären und festzustellen, wem an der Beiseitigung der beiden Schwestern etwas liegen könne.

Ein See, der Rasiermesser schärft.

Einer der merkwürdigsten Seen, die es gibt, befindet sich in Irland. Das Wasser dieses Weibers hat die Kraft, jeden Stock zu verfeinern, der hineinfällt. Diese Verfeinerung ist mehr vollständig, sondern der Stock wird mit einer Steinschicht überzogen, indem sich im Wasser befindliche Bestandteile daran festsetzen; diese Schicht wird dann immer härter und bildet eine feste Schale über dem Gegenstand. Eine englische Messerfabrik hat sich nun diese eigenartige Naturkraft in praktischer Weise zunutze gemacht. Sie ließ die Leistung des Wassers durch einen Sachverständigen prüfen. Dieser nahm einige Stücke harten Holzes, belastete sie mit Gewichten und versenkte sie im Wasser an Stellen, die er genau bezeichneter. 14 Tage später brachte er dann die Holzstücke wieder heraus und fand, daß sie bereits zum Teil verfeinert waren; er legte sie wieder ins Wasser zurück, und nach zwei weiteren Wochen waren die Holzstücke so hart wie Stein geworden. Wie in einer englischen Zeitschrift mitgeteilt wird, beutete die Firma diese Verläufe aus und fand, daß die verfeinerten Stücke einen vortrefflichen Schleiffstein für Rasierlingen abgeben. Diese Schleiffsteine werden nun im großen hergestellt, und so ist es letzten Endes der See, der Rasierlingen schärft.

Karl's Pelz.

Die Trachten des früheren Mittelalters verlangten reiche Verwendung von Pelzwert aller Art; die Folge davon war, daß um diese Zeit ein ganz gewaltiger Luxus im Pelztragen einzusetzen begann. Infolge der immer regeren Nachfrage stiegen die Preise der Pelze so unheimlich in die Höhe, daß Karl der Große im Jahre 808 den Entschluß faßte, für die einzelnen Pelzarten Höchstpreise zu bestimmen, die vom Händler wie vom Käufer streng eingehalten werden mußten. Er selbst trug im Winter einen Mantel von Fischotterpelz und im Sommer an kühlen Tagen einen kleinen Ueberwurf aus Hammelfell. Nur seine Festkleider waren mit Hermelin besetzt, den man nach einer französischen Modestille damals oft zu färben pflegte.

Im Kampf mit dem Teufel.

Unter den hervorragenden Kunstwerken des ehemaligen Alexander-Museums in Leningrad befand sich auch die Statue Brubels, der „Kopf des Dämons“. Am 28. Dezember 1928, im Augenblick als das Schlußgelächter ertönte, hörten die Wächter lautes Krachen. Vor dem Saule der Statue stand ein junger Mensch und ihm zu Füßen lag in viele Stücke zerbrochen der Kopf des Dämons. „Nun kann ich ruhig schlafen,“ sagte er. „Dieser Teufel hat mich überall verfolgt.“

~ Sport und Spiel ~

ARBEITER FUSSBALL

Der Meisterschaft entgegen.

Wenn Petrus ein Einsehen hat und nicht noch mehr Schneemassen herunterkommen läßt, dann wird am kommenden Sonntag die Vorschulrunde um die Kreismeisterschaft stattfinden. In Luckenwalde stehen sich die II. und die I. Abteilung der dortigen Turnerschaft in der Heide gegenüber. In Lichtenberg, auf dem Sportplatz in der Lichtenstraße, treffen sich Germania-Pantow und Lichtenberg I.

Das erste Spiel in Luckenwalde dürfte die II. Abteilung als Sieger sehen; in Lichtenberg steht der Sieger nicht fest. Germania-Pantow hat in seinem letzten Spiel gegen Neufölln gezeigt, daß ein sehr schufreudiger Sturm vorhanden ist. Auch die Käuferreihe ist äußerst stark, doch mangelt es hier etwas an der Ausdauer. Die Hintermannschaft konnte gegen Neufölln nicht recht in Aktion treten. Lichtenberg I hat seine Hauptstärke im Sturm. Ist er einmal durch, dann schießt auch unweigerlich der Ball im Netz. Die Käuferreihe ist zwar körperlich sehr klein, aber äußerst zäh und ausdauernd. Der Torwart verfügt über gutes Können, muß aber seine „Mäuschen“ zu Hause lassen, da sie schon oft zum Verlust eines Spieles beigetragen haben. Die Spiele beginnen um 13 Uhr.

Weitere Spiele: Sokol-Mitte gegen Neufölln 2 (Wolfskrow); Tempelhof gegen Saxonia (Mafche-Lichtenberg I); Reimkendorf gegen Bulab (Gierke-Germania-Pantow).

Der Managerstreit um Schmeling.

Er geht lustig weiter.

Zu großen Kundgebungen für Max Schmeling kam es vor dem Bureau der Hamburg-Amerika-Linie in New York, als sich Schmeling und sein neuer Manager Joe Jacobs ihre Karten zur Ueberfahrt nach Deutschland besorgen. Nur mit Hilfe der Polizei konnte sich der „deutsche Dempsey“ einen Weg durch die Menge bahnen. Schmeling reist am Sonnabend, 16. Februar, mit der „Deutschland“ ab.

Sein Aufenthalt in der Heimat soll in erster Linie dazu dienen, von der Boxsportbehörde Deutschlands eine Lösung seines Managervertrages mit A. Bülow zu erwirken. Ob er dieses Ziel erreicht, muß füglich bezweifelt werden, nachdem die New-Yorker Boxkommission neuerdings die Rechtmäßigkeit des Vertrages anerkannt und Bülow als alleinigen Manager Schmeling bestätigt hat. Während sich Schmeling für zwei Jahre an die Madison Square Garden-Gesellschaft verpflichtete, hat sich Bülow mit einem anderen amerikanischen Veranstalter namens Jess Mahon zusammengetan und verlangt nun, auf die Entscheidung der New-Yorker Kommission pochen, daß sich Schmeling seinen Anordnungen füge. Es kam bei der Verhandlung vor der Kommission zu sehr erregten Szenen, und Schmeling erklärte schließlich, lieber innerhalb Jahre (so lange läuft ungefähr noch sein Vertrag mit Bülow) pausieren zu wollen, als einen von Bülow getätigten Kampfvertrag zu erfüllen.

So erregend die großen Erfolge des deutschen Boxers in Amerika sind, so unerfreulich ist der ewige Janz mit seinem „Entdecker“ Bülow. Wenn ein Zusammenarbeiten zwischen beiden nicht mehr möglich ist, dann sollten sie in gütlicher Weise auseinandergehen.

Bundestreue Arbeitersportler werben!

Das Kartell für Arbeitersport und Körperpflege im Bezirk Friedrichshain veranstaltet am Sonntag, dem 17. Februar, vormittags 9.30 Uhr, im Germania-Vielspielpalast, Frankfurter Allee 313/14, einen Werbemittag für den Arbeitersport. Turnen, Gymnastik, Scherenschnitt, Hometrainerrennen und eine Vorführung des neuen Bundesfilms „Die Leichtathletik“ stehen auf dem Programm. Karten im Vorverkauf 50 Pf., an der Kasse 75 Pf., Jugendliche und Erwerbslose 30 Pf., Kinder in Begleitung Erwachsener 10 Pf. Vorverkaufskarten in der Geschäftsstelle der Freien Turnerschaft Groß-Berlin, Lichtenberger Str. 3, und in allen mit Werbepflichten belegten Geschäften.

Partei-, Gewerkschafts- und Gesinnungsgenossen! Unterstützt die Aufzucht der bundestreuen Arbeitersportler im Bezirk Friedrichshain! Besucht in Massen den Werbemittag.

Das Rennjahr 1928 in Zahlen.

Aus dem jetzt erschienenen ersten Teil des Jahreskalenders für 1929 lassen sich verschiedene interessante Zahlen entnehmen, in denen sich das letzte Rennjahr mit aller Deutlichkeit widerspiegelt. Abermals läßt sich ein Fortschritt feststellen, der sich besonders in der Preisgestaltung offenbart.

Die Summe der im Vorjahr alles in allem aufgetragenen und tatsächlich ausgezahlten Preise (also abzüglich Einsätze und Reuegelder) betrug 7 964 229 Mark und damit rund 500 000 Mark mehr als in der Saison 1927. Die Zahl der veranstaltenden Vereine ist von 44 auf 45 gestiegen, neu hinzu kamen die Bahnen Knitbus, Gatho, Rostock, Willstätt und der Leipziger Jagdclub, während die Vereine in Cleve, Nürnberg, Reddinghausen und Waltrop von Veranstaltungen Abstand nehmen mußten. Die Zahl der veranstalteten Renntage ist von 358 auf 357 zurückgegangen. Natürlich entfällt der Hauptanteil an den genannten Ziffern auf die Flachrennen. Es gab 1570 Flach- und nur 851 Hindernisrennen. Der Wert der Preise betrug 6 842 211 Mark gegen 2 997 129 Mark. An den Flachrennen nahmen 12 432, an den Prüfungen im „Allegitim“ Sport 6245 Starter teil.

Der Ostpreußenflug verschoben.

In der Absichtung des vom Deutschen Luftfahrerverband unter Mitwirkung seiner Gruppe Ost organisierten Ostpreußenfluges, der in eine technische Leistungsprüfung und in einen dreitägigen Streckenflug zerfällt, ist eine Verzögerung eingetreten. In Anbetracht des starken Frostes ist der Beginn des Streckenfluges, der auf den 17. Februar angelegt war, um vierzehn Tage hinausgeschoben worden. Der Streckenflug, zu dem nur solche in Deutschland gebauten Flugzeuge bis 400 Kilogramm Nüßgewicht zugelassen werden, deren Muster die technische Leistungsprüfung erfolgreich erlitten haben, führt in jeder der drei Tagesstrecken über eine Ent-

fernung von etwa 430 Kilometern mit Start und Ziel in Königsberg. Zwangslandungen sind in Marienburg, Allenstein, Danzig, Tilsit, Insterburg und Elbing vorgesehen. Die technische Leistungsprüfung erfolgreich bestanden bzw. noch in Prüfung befinden sich die Flugzeuge der Firmen Klemm G. m. b. H., Böblingen, Bayerische Flugzeugwerke A. G., Augsburg, und das Flugzeug der Akademischen Fliegergruppe Darmstadt.

Drei Rollen für Steher?

Nicht obligatorisch für alle Radrennbahnen.

Ueber den Vorschlag des Sportausschusses vom Bund Deutscher Radfahrer, in den Dauerrennen mit drei verschiedenen Rollenabständen zu fahren, sind irreführende Nachrichten verbreitet worden. Der Vorschlag des Bundes ging dahin, drei Klassen Rennfahrer zu schaffen, und jede Gruppe mit einem Rollenabstand von 60, 50, 40 Zentimeter starten zu lassen. Diefem Vorschlag lag die Absicht zugrunde, den Nachwuchs zu fördern und gleichzeitig die Dauerrennen interessanter zu gestalten.

Ueber diesen Vorschlag hat der Sportausschuss-Vorsitzende Eggert auf der Versammlung des Vereins Deutscher Radrennbahnen in Hannover einen Vortrag gehalten und ausdrücklich betont, daß das Dreirollen-System nicht obligatorisch für alle Rennbahnen sein soll, sondern daß man in besonders ausgeschriebenen Steher-Handkaps untersuchen soll, ob der Vorschlag des Sportausschusses dem Steherport dient. Diese Ausführungen hat der Sportausschuss-Vorsitzende auch in der am 13. Februar stattgefundenen Besprechung mit dem Berufsportgau betont, und es liegt im Interesse der Sache, darauf hinzuweisen, daß eine obligatorische Einführung, gewissermaßen ein Zwang nicht ausgeübt, sondern im freien Wettbewerb unterjucht werden soll, ob das Dreirollen-System für den Nachwuchs im Steherport und für die Steherrennen an sich zuträglich ist.

Stifahrer des 1. Kreises! Sonntag, Propagandafahrt nach Eberswalde. 7.30 Uhr Steffiner Bahnhof mit Sonntagsrückfahrkarte. Alle Vereine und Abteilungen beteiligen sich.

Freie Turnerschaft Groß-Berlin, Bezirk Pantow. Der Bezirk Pantow der Freien Turnerschaft Groß-Berlin veranstaltet Montag, 18. d. M., einen Frauen-Werbeturnabend und Freitag, 22. d. M., einen Männer-Werbeturnabend. Beide Werbeturnabende finden von 20—22 Uhr in der neuen Turnhalle der Mittelschule (Eingang Bärstraße, Fernheizwerk) statt. Noch fernstehende Genossinnen und Genossen sollten diese Gelegenheit benutzen, sich von dem Wert der Leibesübungen zu überzeugen.

Die Rettungsgesellschaft der Wassersportvereine von Berlin und Umgegend e. V. hält Montag, 18. Februar, 1928, ihre ordentliche Jahres-Hauptversammlung in den Kammersälen, Berlin, Teltower Straße 1—4, ab. Freunde und Gönner sind hierzu freundlich eingeladen.

Cacquehan außer Gefecht. Der bekannte französische Sechstagerfahrer Cacquehan kam bei dem letzten Pariser Rennen mit Ragnaud zu Fall und stieg nach dem Sturz über heftige Schmerzen im Bein. Wie die Röntgenuntersuchung ergab, hat er einen Schenkelbruch erlitten. Cacquehan ist dadurch für einige Wochen außer Gefecht gesetzt und muß natürlich auch auf die Teilnahme am Pariser Sechstagerrennen verzichten.

Bundesneue Vereine teilen mit:

Lehrerbereine „Die Naturfreunde“. Zentrale Wien. Ortsgruppe Berlin: Mittwoch, 20. Febr., 8.15 Uhr, in der Aula des Sophien-Lsg., Weinmeisterstr. 16/17, ordentl. Generalversammlung. Eintritt mit gültiger Mitgliedskarte (Jahresmarke 1928). — **Abt. Charlottenburg:** Freitag, 15. Februar, 20 Uhr, Sprechst. 20 Bortweg: Was bedeuten uns die Seen? Referent: Kurt Johannsen. — **Abt. Südost:** Freitag, 15. Februar, 20 Uhr, Eriker Str. 27, Lichtblau-vorplatz. — **Abt. Tempelhof:** Freitag, 15. Februar, 20 Uhr, Eriker Str. 27, Lichtblau-vorplatz. — **Abt. Neufölln:** Freitag, 15. Februar, 20 Uhr, weitere Realisationen. — **Ortsgruppe Berlin:** Freitag, 15. Februar, 20 Uhr, Johannisstr. 18, Fühler-sammlung: Alle Abteilungen haben ihre Führer zu ernennen. — **Photogemeinschaft:** Montag, 18. Februar, 20 Uhr, Eriker Str. 4, Mahon-Hofstr. 1/2, Foto-Film. — **Abt. Tempelhof:** Montag, 18. Februar, 20 Uhr, Charlottenstr. 48, Klubabend. — **Ballspielgemeinschaft:** Kalem im Zoo, Treffpunkt Sonntag, 17. Februar, 9 Uhr, Hauptbahnhof des Zoo. — **Arbeiter-Schwimmer- und Ruderclub:** „Seibitzstr.“, 1. Abt.: Freitag, 15. Februar, 20 Uhr, Sitzung bei Rüdert, Steinmühlstr. 30, Sonntag, 17. Februar, 11 Uhr, Naturhistorisches Museum, Treffpunkt am Neuen Tor. — 2. Abt.: Sonntag, 17. Februar, 13 Uhr, Wagnerschützen am Wägenstr. Mittwoch, 20. Februar, 20 Uhr, Sitzung bei Müller, Schönebergstr. 6. — 3. Abt.: Sonntag, 17. Februar, 10 Uhr, Reichsstadtsportplatz, Germania-Str. 1, Kottbuscher Allee, Mittwoch, 20. Februar, 20 Uhr, Sitzung, Germania-Str. 1, Ottensburger Str. 3. — 4. Abt.: Freitag, 15. Februar, Sitzung bei Wätzer, Schwebel Str. 21, 20 Uhr. — 5. Abt.: Sonntag, 17. Februar, Kartellklub, Germania-Str. 1, Kottbuscher Allee 313, Beginn 10 Uhr. — **Samtliche Abteilungen** werden um Unterstützung gebeten. Donnerstag, 21. Februar, 20 Uhr, Sitzung bei Wägenstr. 3, Eriker Str. 3. — 12. Abt. (Wasserballverein): Jeden 1. Freitag im Monat Sitzung in der Rind-Quelle, Reichsberger Str. 91. — **Ortsgruppe Charlottenburg:** Mittwoch, 20. Februar, 20 Uhr, Sitzung bei Reimer, Wilmersdorfer Str. 21. — **Ortsgruppe Neufölln:** Donnerstag, 21. Febr., 20 Uhr, Sitzung Kaiser-Friedrich-Str. 171—173 („am Doppelbogen“). — **Ortsgruppe Köpenick:** Jeden 1. Freitag im Monat Sitzung bei Stippel, Schönebergstr. 3. — **Ortsgruppe Berlin:** Montag, 18. Februar, 20 Uhr, Ortsversammlung. — **TSV. „Reichs-Ostsee“:** Der heutige Turnabend fällt wegen Schließung der Turnhalle aus. Nächster Turnabend voraussichtlich Freitag, 22. Februar, 20 Uhr. — **Arbeiter-Sportklub Teltow und Umgegend:** Sonnabend, 18. Februar, 19 Uhr, im Schützenhaus Generallieutenantstr.

Falsche Richtung!

Anscheinend ist Berlin eine sportfreundige Stadt. Wir haben zum Beispiel alljährlich die große Sportwettbewerbsschau unter der Leitung des Oberbürgermeisters Böhm, im Grunewald des Stadion, ferner das Sportforum, beides dem Deutschen Reichsausschuss gehörig. Dazu kommen viele Sportplätze. Soweit scheint alles in Ordnung zu sein. Aber zu immer schärferer Kritik fordert es heraus, daß fast überall der bürgerliche Sport Trumpf ist, der Arbeitersport muß um jede Position erst kämpfen, trotzdem Berlin eine sozialdemokratisch-kommunistische Mehrheit hat. Wir könnten uns vielleicht damit trösten, daß diese Mehrheit wenig Wert hat, da die Kommunisten nicht nur den Etat ablehnen, sondern auch durch ihre Radaupolitik jede praktische Arbeit unmöglich machen. Aber dieser Trost ist für die Arbeitersportler wenig tröstlich, da sie hierbei unter den Schritten kommen. Trotz der Pufferstellung zwischen Bürgerlichen und Kommunisten mühte doch etwas mehr Positives herauskommen. Deshalb wollen wir uns das sportliche Berlin einmal etwas näher ansehen.

Da ist zunächst die Sportwettbewerbsschau. In großer Reklame prangen die Anschlagstafeln von den vielen Wettkämpfen, 25 000 M. stehen für die Wettbewerbsschau in Einnahme und Ausgabe. Aber unter Oberbürgermeister, dessen Verdienste um die Schaffung von Spiel- und Sportplätzen durchaus anerkannt werden sollen, sieht alles durch die bürgerliche Sportbrille. Die ganze Aufmachung ist

„Marke Deutscher Reichsausschuss“

mit Medaillen, Kanonenschüßerei und Siegesfeiern. Von Volkssport keine Spur, auf die Forderungen des Arbeitersports wird keine Rücksicht genommen und ihnen eine Teilnahme daher unmöglich gemacht. Dafür tritt als Ersatz der Wertesport in Aktion. Auch die Schulveranstaltungen sind zumeist im bürgerlichen Sinne aufgezogen. Grunewald-Stadion und Sportforum sind als Stätten des bürgerlichen Sports mit öffentlichen Geldern hochgepöppelt und sollen weiter ausgebaut werden. Ob für die neu beantragte Arbeitersportsschule in Berlin auch etwas übrig ist, werden wir noch abwarten müssen. Nun hat der Magistrat — entgegen einem Beschlusse des Stadtrats für Leibesübungen — auch noch beschlossen, die nächsten Volkssportstätten nicht in Reimkendorf und Pantow, sondern zunächst in Wilmersdorf zu bauen, trotzdem die Bädernot in den proletarischen Bezirken am größten ist. Soll das so weiter gehen?

Die im Sportteil des „Abend“ bereits besprochene Denkschrift des Stadtrats für Leibesübungen bringt auch eine Wohnungs-

statistik vom 3. Mai 1925 (neuere Angaben liegen noch nicht vor), die die

Bädernot der Kinderbewirtsorger

deutlich erkennen läßt. Wenn man nur ein vierjähriges Reinigungsbad pro Person in Betracht zieht, würden 12 1/2 Millionen Bäder erforderlich sein. In Wirklichkeit wurden 1927 nur 2 690 056 Bäder, also ein Fünftel, abgegeben, weil die vorhandenen Vorrichtungen nicht ausreichen. Bei den Warmbädern steht Berlin an 42. Stelle! Die Leidtragenden sind natürlich die Kinderbewirtsorger, die in enger Wohnung haufen und sich kein eigenes Bad leisten können. Die Statistik berichtet hierüber folgendes:

Wohnungsgröße	Anzahl der Wohnungen	Wohnungen	Einwohner	Wasserbad
0 Wohnraum	1 062	1 063	1 784	14
1 Wohnraum	52 880	52 984	89 284	353
2 Wohnräume	356 613	365 235	1 028 733	5 333
3 Wohnräume	414 497	442 489	1 417 636	78 895
4 Wohnräume	134 348	146 812	480 894	56 531
5 Wohnräume	96 147	105 673	346 427	70 640
6 Wohnräume	53 708	59 923	210 335	43 639
7 Wohnräume	30 780	34 693	133 715	26 154
8 u. m. Wohnräume	31 456	36 749	166 761	27 775

Auch bei den Schwimmhallen liegt die Notwendigkeit vor, zunächst die proletarischen Bezirke mit ihrer Wassermangelung zu berücksichtigen. Zurzeit hat Berlin 10 Badeanstalten mit Schwimmhallen, und zwar in folgenden Stadtbezirken: Wedding, Prenzlauer Berg, Tiergarten (Dennewitzstraße und Turmstraße), Steglitz, Kreuzberg, Friedrichshain, Charlottenburg, Spandau, Neufölln, Lichtenberg, ferner ein kleines Bad in Friedrichshagen ohne Schwimmhalle. Ende dieses Jahres soll das neue Schwimmbad beim Bezirksamt Mitte (Gartenstraße) mit einer 50-Meter-Halle eröffnet werden. Im Bau befindet sich eine zweite Badeanstalt für das Bezirksamt Prenzlauer Berg (Danziger Straße), die schon nach den neuen Entwürfen hergestellt wird. Eine weitere Badeanstalt ist für Schöneberg bereits bewilligt. Als nächste Bauten waren vorgesehen Reimkendorf, Pantow, Wilmersdorf, letzteres soll nun nach dem Beschluß des Magistrats vor den beiden anderen rangieren. An unsere Stadtverordneten und den Magistrat müssen wir die Forderung stellen, dem Arbeitersport gleiches Recht

zu gewähren. In der Vorkriegszeit ist lediglich der „materianliche“ bürgerliche Sport mit großen finanziellen Mitteln unterstützt worden. Der Arbeitersport hat das Recht, jetzt den Ausgleich zu verlangen, also nicht nur Parität! Arbeitersportler, rührt euch!

Arbeiter-Eishockeyspieler.



Eishockeymannschaften haben sich aus den Mitgliedern des Bezirks Osting der Freien Turnerschaft Groß-Berlin und aus der Wintersportabteilung gebildet. Sie üben jeden Dienstag und Freitag abend und jeden Sonntag ab 10 Uhr auf dem Sportplatz im Friedrichshain. Die Geschäftsstelle der Freien Turnerschaft Groß-Berlin, Lichtenberger Straße 3 erteilt bereitwilligst Auskunft.



Die blutige Kirchweih.

Ein Program mit Musik.

Die kleine slowakische Zehntausendstadt Teutšchin ist von fieberhafter Spannung ergriffen, die ganze Slowakei sieht dem Ausgang eines Prozesses mit ungeheurem Interesse entgegen. Vier Bauern stehen unter der Anklage des mehrfachen Mordes vor den Geschworenen; sie sollen die Anführer eines schauerlichen Gemetzens gewesen sein, das unter einer Zigeunerkolonne angedröhelt wurde.

Bobedín ist ein Dörfchen. An seinem Ausgang stehen 15 arme Hütten, in denen Männer, Frauen und Kinder, alles in allem 74 Menschen, Zigeuner hausen. Die Bauern meinten, von den unbeliebten Anwohnern dauernd bestohlen zu werden, und beschloßen Selbsthilfe. Im September 1928 wurden mehrere Zigeunerfrauen auf einem Feldweg angegriffen. Blutend und jammernd zügelten sie in die Stiedlung, die Männer bewussten sich mit Hacken und Hächeln die Schützen. Als sie nachts unversichteter Dinge zurückkehrten, schrie einer von ihnen mit drohenden Händen: „Wir werden uns schon noch rächen!“ Am 30. September brannten in Bobedín 3 Strohschuber nieder. Der gegen die Zigeuner erhobene Verdacht ließ sich nicht beweisen. Am 1. Oktober war Kirchweih. In zwei Gasthäusern wurde gezecht und getanzt; bald nach Mitternacht zogen 40 Bauern zum Zigeunertager. Steine flogen, Schüsse trachten. Ein Teil der Zigeuner floh. Unter den Zurückgebliebenen richteten die Bauern ein Blutbad an, das zwei

Stunden dauerte. Aus den Kneipen löste törmende Tanzmusik zu der schaurigen Wollstatt herüber. Acht Zigeunerinnen, ein alter Mann und ein sechsjähriges Mädchen waren abgeschlachtet. Eine Frau war so zerfleischt, daß sie nur an den Fingern ihrer Kleidung erkannt werden konnte. Unter den acht Toten befanden sich auch zwei hochschwangere Frauen. Außerdem gab es vierzehn Schmer- und zahlreihe Leichtverletzte. Nach dem Blutbad zogen die Bauern in die Gasthäuser zurück und tanzten und zechten weiter. Als am nächsten Morgen die Gendarmen ins Dorf kamen, fanden sie verschlossene Türen. Sie holten die Bewohner mühsam aus den Betten; alle beteuerten, sie hätten nichts gehört und nichts gesehen.

Vor Gericht stießen die Angeklagten und die Zeugen aus der häuerlichen Bevölkerung bei ihrer Hauptangabe aus der Voruntersuchung: sie wissen nichts! „Wir leugnen alles“, rufen sie im Chor. Zwischen ihnen und den Zeugen aus der Zigeunerkolonie kommt es zu ergreifenden Szenen. Die Mutter des ermordeten kleinen Mädchens schreit dem Hauptangeklagten ins Gesicht: „Mörder, gemeiner Mörder, wie kommst du eine Mutter um ihr Kind bringen!“ Die vernommenen Gendarmen geben entsetzliche Schilderungen. Der ganze Platz war voll Blut, gelpallene Schädel, gebrauchte Gliedmaßen, ausgekoffenes Gehirn sah man auf Schritt und Tritt...

Wir werden über den Ausgang des Prozesses berichten.

Vielleicht kann man durch eine Reform, die sich aber selbstverständlich nur auf die kriminellen Bereiche erstrecken könnte, Erfahrungen für eine Reform sammeln, bis ein neues Strafgesetz da ist. Wirksam und erzieherisch wird aber jedenfalls auch auf die Geschworenen die Kritik durch die Presse wirken, die dadurch, daß sie die Freisprechungen von Mördern (in Oesterreich. Red.) so oft glorifiziert hat, nicht wenig Schuld auf sich geladen hat. Wie sich die Kritik auch für die Richter als nützlich erwiesen hat, wird sie auch helfen, die Kräfte der Geschworenengerichte zu überwinden. An ein Aufgeben der Schwurgerichte, dieses Anrechts der Demokratie auf die Rechtsprechung, des großen Gedankens, daß auch das Recht im Volke wurzelt und vom Volke ausgeht, kann aber nicht gedacht werden.

Sprachunterricht als Annexionsmittel. Ein Aufruf der Saarparteien.

Saarbrücken, 14. Februar.

Zu den Vorgängen im saarländischen Schulwesen haben die politischen Parteien mit Ausnahme der Kommunisten einen gemeinsamen Aufruf erlassen, in dem es heißt:

Bereits zehn Jahre ist das Saargebiet von seinem Mutterland getrennt. In dieser Zeit ist vor aller Welt der Beweis geliefert worden, daß das Saargebiet ein ferndeutsches Gebiet ist. Noch immer aber gibt es Franzosen, die glauben, Frankreich habe ein historisches und moralisches Anrecht auf den Besitz des Saargebietes. Zu den Gründen, die neuerdings hierfür ins Feld geführt werden, gehört auch die Behauptung, das Saargebiet sei ein zweisprachiges Grenzgebiet. Jeder Franzose, der im Saargebiet lebt, wird einwandfrei bezeugen können, daß dieses nicht so ist. Man scheint aber daraus, daß einige hundert Kinder die französische Schule besuchen und einige tausend Kinder der deutschen Volksschulen dem fakultativen französischen Unterricht beimohnen, zu folgern, im Saargebiet sei man dem französischen Annexionsgedanken günstig gesinnt. Diese Schlussfolgerung scheint für gewisse Chauvinisten Frankreichs ein willkommenes Argument zu liefern in der Reihe der Trugschlüsse für eine offene oder verheimlichte Annexion. Diese bedauerliche Tatsache zwingt die politischen Parteien des Saargebietes, die Bevölkerung vor einem Betrug nicht nur der französischen Schule, sondern auch des fakultativen Unterrichts zu warnen. So begrüßenswert an und für sich besonders für ein Grenzland die Kenntnis einer beiderseitigen Nachbarsprache für alle Volksschichten ist, so

muß unter den obwaltenden Umständen davor gewarnt werden, ein anerkanntes Bildungstreben zum Handlangerdienst für französische Annexionspropaganda degradieren zu lassen.

Auch die Erfahrungen, die man seit Einführung des fakultativen Unterrichts in den deutschen Schulen damit gemacht hat, sind nicht gut. Die Kinder erwerben keine nennenswerten Kenntnisse der französischen Sprache. Ihr späteres Fortkommen wird dadurch also nicht erleichtert, sondern im Gegenteil durch die Teilnahme an dem fakultativen französischen Unterricht werden andere für das praktische Leben wichtige Fächer vernachlässigt. Indem wir dies feststellen, fügen wir hinzu, daß die französischen Schulen der französischen Bergwerksvermittlung den gleichen Mißerfolg aufzuweisen haben. Der unter anderen Umständen zu Recht bestehende Anspruch eines jeden gutbegabten Schulfundes auf den Erwerb einer fremden Sprache muß und kann also im Saargebiet ohne Bedenken bis zu unserer Rückkehr zum Vaterlande aus den eingangs erwähnten Gründen zurücktreten vor unserem großen Ziel.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgebung. (Nachr. verb.) Weist demblet und Nachfossen der Schneefälle bei wenig veränderten Temperaturen. — Für Deutschland: Allgemeine Abnahme der Schneefälle bei fortwährender Kälte.

Das Schwurgericht.

Ein lehrsame Betrachtung.

Deutschösterreich hat noch das reine Schwurgericht: 12 Geschworene, drei gelehrte Richter nur für die Verhandlungsführung und die Rechtsbelehrung der Geschworenen, von denen acht eine Schuldfrage bejahen müssen, wenn sie rechtsgültig und strafördernd sein soll. Die Rechtsangabeung an das Deutsche Reich und das Rechtsteil der Burgenländer Geschworenen über den Mörder Böfkl wird man in Wien bemühen, um auch dort das reine Schwurgericht durch ein gemischtes Gericht von gelehrten und Volenrichtern zu ersetzen. Dazu sagte in einer Diskussion, die die Vereinigung der Wiener Gerichtssozialberichterstattung veranstaltete, der bedeutende Rechtskenner

Friedrich Kufferli,

Chefredakteur der „Arbeiter-Zeitung“, Mitglied des Nationalrats und des Verfassungsgerichts:

Hören wir, die wir dem Betrieb der Strafsjustiz nicht angehören, die Schwurgerichte preisen, so lehnt sich vielfach unsere Erfahrung der letzten Zeit gegen dieses Lob auf, hören wir aber die anderen, die die Schwurgerichte befehlen wollen, so sagen wir uns, die Schwurgerichte sind eine demokratische Einrichtung und schon in einer Zeit geschaffen, die wenig von Demokratie wußte und wissen wollte, und gerade jetzt, im Zeitalter der Demokratie, soll diese demokratische Einrichtung untauglich sein? Dreierlei Funktionen haben die Schwurgerichte: Rechtsprechung bei Preisdeltikten, bei politischen Delikten (beides in Deutschösterreich. Red. v. B.) und bei schweren kriminellen Verbrechen. Wenn man die Schwurgerichte Mängel bei Ausübung einer dieser Funktionen aufweisen, so darf man deshalb nicht gleich auf einen Mangel der ganzen Institution schließen. Die Auffassung, was ein politisches Delikt ist, kann nicht im Strafgesetz verankert sein, sondern hierüber

bildet das Volk seine Meinung und über politische Delikte zu urteilen, ist einzig und allein das Volk berufen.

Was vor 50 Jahren als ein politisches Vergehen oder Verbrechen gewertet wurde, ist es heute nicht mehr. Hier haben die Schwurgerichte also gradus die Funktion des Freisprechens.

Und bei den kriminellen Verbrechen muß man sich vorstellen, daß es da meist gilt, einen Menschen für Jahre ins Zuchthaus zu stecken, ihn seiner Freiheit zu berauben, das soll aber nur die Volksgemeinschaft selbst tun dürfen. Dem Richter, dessen Amt es ist, Menschen zu bestrafen, wird durch das Bewußtsein, daß er ein Organ des Staates ist, die Ausübung dieses Amtes erleichtert. Man muß also geradezu dazu geschult sein, Menschen in den Kerker zu schicken; der Geschworene überlegt es sich zweifach und dreifach. Wenn mir die Todesstrafe nachhätten, würde es überhaupt keinen Schuldspruch vor Geschworenen mehr geben. Die Fragestellung nach dem veralteten Wortlaut des Gesetzes verstehen die Geschworenen oft nicht und der schwere Ernst der Frage tritt ihnen nicht unmittelbar vor das Bewußtsein.

Zur Vermittlung tragen auch die psychiatrischen Gutachten bei.

Die Geschworenen haben in allen jenen Prozessen, die so großes Aufsehen hervorgehoben haben, die Schuldfragen bejaht, aber die Psychiater haben es ihnen ermöglicht, doch freizusprechen, denn schon die Stellung einer Frage auf Einverständnis gibt eine Berechtigung zur Bejahung der Frage. Die großen Schöffengerichte nach reichsdeutschem Muster sollte und will eigentlich niemand in Deutschland, sie haben ganz furchtbare Missetaten — Fall Sabudomski — gefällt. An eine Abschaffung der Geschworenengerichte ist nicht zu denken; eine organische Reform wäre es aber, alles Veraltete zu entfernen und die Ver- schärfung, die die ganze Institution ergriffen hat, zu beseitigen.

PROGRAMM für die Zeit vom 15. bis 18. Februar

BTL Potsdamer Straße 38 Spelunke (6 Akte) mit Igo Sym, Corry Bell, Samson Körner Wie Madame befehlen (7 Akte) mit Adolphe Menjou	Rheinstraße 14 (An der Kais-Eiche) Zuchthaus (Nach Sibirien) Hoppla, Vater sieht ja nicht! (7 Akte) mit Laura La Plante	Odcon, Potsdamer Str. 75 Pat und Falachon, die blinden Passagiere Wasser hat Balken (7 Akte) mit Buster Keaton Jugendliche haben Zutritt	Turmsstraße 12 Der Mann mit dem Laubfrosch (Verbrecher) Kriminalroman in Akten mit Evelyn Holt, Heinz George, Walter Killa	Alexanderstr. 39-40 (Passage) Den ganzen Tag geöffnet Spelunke (6 Akte) mit Samson Körner Rio-Tin-Tin und die Goldgräber (6 spannende Akte)	Zentrum Filmpalast Börse Rosenhaller Str. 40-41 W. ab 8,5 ab 8,30 Harold, der Fiedelwagel mit Harold Lloyd Eine Verkäuferin von Klasse	Nordwesten Welt-Kino Alt-Moabit 99 Spelunke mit Samson-Körner 2 höllische Tage mit Carlo Aldini Hauptdarsteller persönl. anwesend	Schöneberg Alhambra Schöneberg, Hauptstr. 33 Die Vierz von rechts mit Oul Orwalds Die Röhrenzüge	Titania (früher Schöneberg) Hauptstraße 43 Waterloo mit Otto Gebühr Belprogramm Jugendliche haben Zutritt	Charlottenburg Schlüter-Theater Schlüterstr. 17 W. 7, 9, 15, Stg. ab 4 U. Das Grabmal einer großen Liebe Der Faschingsprinz mit Harry Liedtke	Faun-Lichtspiele Krumme Str. 37, an der Trinitatiskirche Die Hellige und ihr Narr mit Dieterle Teufel im Sattel mit Koan Maynard	Steglitz Titania-Palast Steglitz, Schloßstr. 3, Ecke GutsMuthsstr. Die ungelöbte Königin, der Liebesroman der Lady Hamilton Auf der Bühne: Queenie Hall, Conny Alexiev Jugendliche haben Zutritt	Lichterfelde-West Hi-Li Wochentags 6.30, 9 Uhr Stg. 5, 7, 9, 3 Uhr Jug.-V. Hindenburgdamm 88a Waterloo mit Otto Gebühr Freitag 9 Uhr 4 Darsteller persönl. Bühnenschauspiel	Südwesten Film-Palast Kammersäle Teplitzstr. 1-4 Beginn 6 U. Der Mann mit dem Laubfrosch mit George Rio-Tin-Tin und die Goldgräber	Süden Th. am Moritzplatz Beginn: W. ab 5, 6.30 Uhr, Stg. ab 4 Uhr Wolga-Wolga mit H. A. v. Schlettow m. Ottengrün, 4. der Wolga-G.	Südosten Filmeck Beginn W. 5.30 Uhr S. 3 Uhr Skalitzer Straße, am Görlitzer Bahnhof Die Hölle der Heimallosen Bühne: Kollai-Revue Laune der Liebe	Neukölln Primus-Palast Hermannplatz Spelunke mit Paul Samson-Körner Das gute Belprogramm Auf der Bühne: Die indische Prinzessin A-Ra-Wa-Na Wolke amerikanische Jazzkapelle	Neukölln Passage-Lichtspiele Neukölln, Bergstraße 151-152 Woch. 3, 7 u. ca. 8.45, Stg. 3, 4, 7 u. ca. 8.45 U. Der große Abenteuerfilm Razzia Ausstattungs-Revue: Berlin hat Tempo	Südpalast Kneesebeckstr. 113, Bbl. Hermannstraße Flucht vor Blond Ohne Gesetz und Recht Bühne: Alles um das bißchen... Bühnenschauspiel	Tempelhof Tivoli-Lichtspiele Tempelhof, Berliner Str. 97 W. 6.30, ca. 8.45 U., S. 4.45, 6.45, ca. 8.45 U. Spelunke A. f. der Bühne: Die e. Be Ausstattung s-Revue Treibhaus der Liebe	Nordosten „Elysium“ Prenzlauer Allee 100 — Film und Bühne Kampf der Tertis Gastspiel: Mannheimer Künstlerbesetzung Jugendliche haben Zutritt	Waldensee Schloßpark Film - Bühne Berliner Allee 205-210 Carmen mit Charly Chaplin Nachtgestalten (Nur ein Gastenmädle) Bühnenschauspiel	Osten Germania-Palast Frankfurter Allee 314 Wolga - Wolga Das Heldenlied von Stenka Rasin Gesangseinheit des ukrain. Quartetts Bühnenschauspiel Beginn der ersten Vorstellung Wochentags 6 Uhr, Sonntags 3 Uhr Kasseneröffnung 1 Stunde vorher	Luna-Filmpalast Gr. Frankfurter Str. 121 Erstaufführung für den Osten: Die ungelöbte Königin (Liebesroman der Lady Hamilton) Bühne: Enttäckt, beglückt, verrückt!	Concordia-Palast Andreasstraße 64 Ich küsse Ihre Hand, Madame mit Harry Liedtke 1000 PS mit Rich. Dix Bühnenschauspiel	Kosmos-Lichtspiele Lichtenberg, Lückstraße 70-73 Der Kampf ums Malterhorn Dokument von Shanghai Bühnenschauspiel Jugendliche haben Zutritt	Schwarzer Adler Frankfurter Allee 99 Woch. 3, 7 u. ca. 8.45, Stg. 3, 4, 7 u. ca. 8.45 U. Spelunke A. f. der Bühne: Die e. Be Ausstattung s-Revue Treibhaus der Liebe	Viktoria-Lichtbild-Th. Frankfurter Allee 48 Woch. 4, 7 u. ca. 8.45, Stg. 3, 5, 7 u. ca. 8.45 U. Spelunke mit Paul Samson-Körner Bühnenschauspiel	Friedrichsfelde Kino Busch Beginn täglich 8, 7, 9 Uhr Alt-Friedrichsfelde 3 Die rote Tänzerin mit Dolores del Rio Die Hölle der Heimallosen mit Tom Mix Bühnenschauspiel	Niederschöneweide Elysium (früher Film-Palast) Haselwunderstraße 17 Zwei höllische Tage Carlo Aldini persönlich Belprogramm Bühne: Sechs Attraktionen	Norden Skala-Lichtspiele Schönhauser Allee 80 Die 3 Frauen des Urban Hell Das Haus ohne Männer Bühnenschauspiel	Alhambra Müllersstraße, Ecke Senestraße Mein Herz ist eine Jarzband mit Lya Mara Große Revue: Man lacht, man lebt, man liebt	Fortuna-Lichtspiele Müllersstraße 120 Das führende Tageskino ab 10 Uhr spielt nur Spitzenfilme der Weltproduktion	Metro-Palast Chausseestraße 30 Mein Herz ist eine Jarzband Die Hölle der Heimallosen	Pharus-Lichtspiele Müllersstraße 142 Liebchafften einer Schauspielerin mit Pola Negri 1000 PS. mit Richard Dix	Rialto Film u. Bühne Reinickendorfer Str. 14 (am Wedding) Das Haus ohne Männer Seine größte Liebe	Gesundbrunnen „Alhambra“ Badstraße 38 Verlängerung: Mein Herz ist eine Jarzband mit Lya Mara Belprogramm - Bühnenschauspiel	Ballschmieder-Lichtsp. Badstraße 16 Spelunke mit Samson-Körner Kössen verheißt Belprogramm - Bühnenschauspiel	Humboldt-Theater Badstraße 13 Herzog Hans I Hinter Klostermauern Lustige Bühnenschauspiel	Kristall-Palast Prützenallee 1-5 Diebe (10000 M. Belohnung) Belprogramm 1 große Varietätattraktionen	Marienbad-Palast Badstraße 35-38 Unmoral mit Ellen Richter 10 Töchter und kein Papa	Pankow Palast-Theater Breite Straße 21a Beg. 6.30, 9 Uhr Waterloo mit Otto Gebühr Großes Belprogramm	Fortuna-Lichtspiele Müllersstraße 120 Das führende Tageskino ab 10 Uhr spielt nur Spitzenfilme der Weltproduktion	Metro-Palast Chausseestraße 30 Mein Herz ist eine Jarzband Die Hölle der Heimallosen	Pharus-Lichtspiele Müllersstraße 142 Liebchafften einer Schauspielerin mit Pola Negri 1000 PS. mit Richard Dix	Rialto Film u. Bühne Reinickendorfer Str. 14 (am Wedding) Das Haus ohne Männer Seine größte Liebe	Bürgergarten-Lichtsp. Hauptstraße 31 und Lindauer Straße Herzschlag der Welt m. Lilian Gish Großes Belprogramm Bühnenschauspiel
---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	------------------------------------------------------------------------------------------------------	--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	--------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----------------------------------------------------------------------------------------------------	--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	------------------------------------------------------------------------------------------------------	--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------